

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badische Presse. 1890-1944 1943**

279 (27.11.1943) [27.11. u. 28.11.1943] Samstag u. Sonntag

Verlag: Badische Presse, Grenzmarkt-Druckerei und Verlag G. m. b. H., Karlsruhe (Baden), Verlagsgebäude: Kaiserhofstr. 28, Fernsprecher 9559-33, nachts nur 9552. Hauptgeschäftsstelle, Schriftleitung u. Druckerei: Badische Presse, Postfach 1000, Karlsruhe 19000. Telegramm-Adresse: Badische Presse, Karlsruhe. Bezirksausgabe: Hart und Ortenau, Rund 500 Ausgabestellen in Stadt und Land, Geschäftsstellen in Ahe, Turlach, Gillingen, B. Baden u. Ahe. Die Weitergabe eigener Berichte der Badischen Presse ist nur bei genauer Lückenangabe gestattet. - Für unvollständigt überlieferte Beiträge übernimmt die Schriftleitung keine Haftung.

# Badische Presse

und  
Neue Badische Presse Handels-Zeitung Badische Landeszeitung  
Central-Anzeiger für Süddeutschland

Bezugspreis: Monatlich 2.- R.M. Im Verlag oder in den Zweigstellen abgeholt 1.70 R.M. Auswärts abgeholt durch Boten 1.70 R.M. einsch. 10.6 R.M. Beförderungsgebühr zuzüglich 30 R.M. Trägerlohn. Postbezieher 2.06 R.M. einschließlich 18.0 R.M. Beförderungs-Gebühr und 36 R.M. Zustellgeb. Bei der Post abgeholt 1.70 R.M. - Abbestellungen nur bis zum 20. des Monats auf den Monatsheft. - Anzeigenpreis: 3. St. Preisliste Nr. 10 gültig. Die 22 mm breite Mittelzeile 10 R.M. bei Familien- u. kleinen Anzeigen Ermäßigung. Werbeanzeigen: die 46 mm breite Mittelzeile 65 R.M. Bei Ferngeschäften Nachsch. nach Staffell B.

## In 24 Stunden 93 Terrorflugzeuge vernichtet

### Schwere Kämpfe im Osten - Torpedoflugzeuge gegen Feindnachschub - Terrorangriffe auf Bremen, Stuttgart und Berlin

#### Der heutige Wehrmachtsbericht

Aus dem Führerhauptquartier, 27. Nov. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Am Bräudenkopf Nikolaj und im großen Dnjestr-Bogen führten die Sowjets mit starker Panzerunterstützung neue Angriffe. Sie wurden in erbitterten Kämpfen abgelenkt und aus mehreren entscheidenden Einbruchsstellen durch entschlossene Gegenangriffe wieder geworfen. 151 Sowjetpanzer wurden dort abgeschossen. Während im Raum von Tschernobyl heftige Kämpfe noch im Gange sind, scheiterten westlich Kiew und bei Korosten mehrere feindliche Angriffe nach harten Kämpfen.

Westlich Gomel und südwestlich Kriischew stehen unsere Truppen in schweren Kämpfen mit vorrückenden feindlichen Kampfgruppen. Südlich und nordwestlich Kiew brachten eigene Angriffe örtliche Erfolge.

Im Süden der Ostfront errangen das erste und zweite Bataillon des Jägerregiments 204 unter Hauptmann Dieck und Hauptmann Widner in harten Kämpfen gegen vielfach überlegenen Feind durch ihre beispielhafte Haltung hervorragende Abwehrerfolge.

An der südbaltischen Front verlief der Tag ruhig.

Deutsche Torpedoflugzeuge griffen vor der algerischen Küste ein großes Transporterflotten bestehendes stark gesichertes feindliches Geleit mit großem Erfolg an. Sie versenkten zwei Zerstörer und drei Transporter mit insgesamt 38 000 BRT. Zwei weitere Zerstörer, ein großer Transporter und ein Bewacher wurden schwer beschädigt. Ein weiterer schwerer Nachtangriff der deutschen Luftwaffe richtete sich gegen den feindlichen Nachschubstützpunkt Neapel.

Am gestrigen Tage drangen nordamerikanische Bomberverbände in die Deutsche Bucht ein und führten einen Terrorangriff auf die

Stadt Bremen, bei dem mehrere Krankenhäuser, Altersheime und Kulturstätten zerstört wurden. Jagd- und Zerstörerflugzeuge vernichteten zusammen mit anderen Luftverteidigungssträften nach bisherigen Meldungen 41 feindliche Flugzeuge. 13 weitere nordamerikanische Bomber und Jäger wurden über den besetzten Westgebieten zum Abbruch gebracht. Britische Bomberverbände flogen in der vergangenen Nacht in das Reichsgebiet ein und führten neue Terrorangriffe. Teilkraften griffen Stuttgart an, während andere Verbände gegen die Reichshauptstadt vorküchten und auf mehrere Stadtteile verstreut Spreng- und vor allem Brandbomben warfen. Es entfielen Schäden. Nachtjäger und Flakartillerie schossen, soweit bisher festgestellt, 39 britische Bomber ab. Damit verlor der Feind in den letzten 24 Stunden über dem Reich und den besetzten Westgebieten 93 Flugzeuge, fast ausschließlich schwere viermotorige Bomber.

Deutsche Flugzeuge warfen in der Nacht zum 27. November Bomben auf das Stadtgebiet Londons.

#### Die Schwerter und dreimal das Eichenlaub

Führerhauptquartier, 27. Nov. Der Führer verlieh am 25. 11. 1943 das Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Hauptmann Hans-Ulrich Kubel, Gruppenkommandeur in einem Sturmangriffswagen, als 42. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

ferner das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberleutnant Hans-Günther Freißner von Beust, Kommandore eines Kampfgeschwaders, als 336. Soldaten, Oberleutnant Dietrich Grabal, Kommandore eines Jagdgeschwaders, als 337. Soldaten, und an Hauptmann Wilhelm Lemke, Gruppenkommandeur in einem Jagdgeschwader, als 338. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

#### Am die Zukunft Mitteleuropas

Von Dr. C. C. Speckner

Es gibt kein Ereignis, das für die Bildung einer gesamt-europäischen Einheitsfront von so entscheidender Bedeutung gewesen wäre wie die anglo-amerikanisch-sowjetische Konferenz von Moskau. Es war teilweise nur eine dünne Schicht in einzelnen Weltkern gemessen, die sich unserem Appell an die Vernunft, unserem Appell an die kulturelle und wirtschaftliche Solidarität des Abendlandes gegenüber der Bedrohung aus dem Osten und dem Westen zugänglich erwies. In den früheren demokratischen Staaten legte sich gerade im liberalen Bürgertum der Gedanke an die traditionelle europäische Gleichgewichtspolitik Englands wie ein Brennstoff jeder inneren Rechenhaftigkeit über die veränderte weltpolitische Gleichgewichtslage in den Weg. Eine rührige unterirdische Propaganda suchte überdies über das innere Fehlen und die äußeren Anzeichen Sowjetbolshewismus den tarnenden Schleier einer „Reformdemokratie“ zu ziehen. Ohne dies hätte sich ja der englische Kriegspremier höchstpersönlich als Versicherungsagent Nr. 1 durch die Werbung für „Kooperation“, „Staatenbünde auf Gegenseitigkeit“ im Stile eines Nordatlantischen Bundes, einer Mitteleuropa-Allianz, einer kleinen Entente oder eines Balkanbundes auf. Da half nicht das warnende Beispiel des Kapitels „Nordafrika“, das mit Darlan begann, sich von Giraud zu de Gaulle fortsetzte, und jetzt bei Marty anlangt. Da half nicht das Experiment Badoglio, das mit einem Monarchistenputsch seinen Anfang nahm und jetzt praktisch bei einer nur durch die fremdländische Besetzung äußerlich unterdrückten Anarchie angelangt ist. Es ist nun einmal eine Tatsache, daß nichts ein solches Beharrungsvermögen aufweist wie ein politisches Vorurteil.

Da kam die Lektion von Moskau und öffnete auch den Blinden die Augen. Es ist auch kein Zufall, daß gerade jene europäischen Völker, die sich als erste vor die Frage der Selbstbehaltung gestellt haben, zuerst ihre Solidarität mit Europa bekundeten. Vom kommunistischen Kampfbündnis Finnlands über die spontane Reaktion in den baltischen und baltischen Staaten bis zur Defektion der „polnischen Legion“ führt eine gerade Linie. Von Helsinki bis Lissabon und von Stockholm bis Ankara weiß man heute, daß England und die U.S.A. die Zukunft des europäischen Kontinents des Sowjets überantworteten. Es ist eine türkische Zeitung, von der die Feststellung stammt, daß von der in der sogenannten Atlantik-Charta eintrug nach dem Kriege den europäischen Völkern verheißenen Gleichberechtigung nichts mehr übrig blieb als die Androhung von mehr oder minder hohen Strafen, je nach dem Anteil am Kampf gegen Europa.

#### Benesch baut in Moskau den „Bräudenkopf“

Um den gerade in den neutralen Hauptstädten ob dieser Kapitulation vor den Sowjets entstandenen Eindruck zu verwischen, holten die Anglo-Amerikaner einen Popanz aus dem Sandpflaster der europäischen Emigrantenregierungen: Sie schickten den Verräter Nr. 1, den Tschekchen Benesch, im Flugzeug in den Kiew und ließen ihn dort einen „Bündnisvertrag“ mit Stalin abschließen. Für ein solches Schauspiel ist Benesch ohne Zweifel der geeignete Mann. Obgleich doch keine Hoch- und Landesverratsfähigkeit bis auf den ersten Weltkrieg zurück. Durch die verräterische Rolle der sogenannten Tschekischen Legion hat er bereits bei der Entstehung der Roten Armee

## Dr. Goebbels: „Ueber Berlin die Fahne der Unererschütterlichkeit“

### Ausländische Anerkennung der mustergültigen Haltung Berlins - „Die Bolschewisten wären schlimmer als die Bomben“

AK. Berlin, 27. Nov. In Beginn dieser Woche erschienen in der Londoner und Newyorker Presse geheimnisvolle Andeutungen darüber, daß „ein militärisches Ereignis von ungeheurer Tragweite“ bevorstehe. Wir kennen heute dieses Ereignis. Derselben Mächtig, die es ankündigten, versicherten uns, daß sie die Großangriffe auf Berlin gemeint hatten. Man habe das „Herz Deutschlands“ treffen wollen und habe es getroffen. Genau wird ausgerechnet, wieviel tausend Tonnen die Bombenlast war, die auf Berlin niederging, wieviel hunderttausend Stabbrandbomben und wieviel tausend Phosphorbrandbomben. Sogar das Schlagwort wird geprägt, Berlin hat sich den Titel „der unerschütterlichen bombardierten Stadt der Welt“ verdient. Aber darüber, daß die militärische Tragweite der Angriffe auf Berlin völlig nebensächlich ist, macht man sich selbst in London und Washington keine Illusionen mehr.

Genau, die Angriffe haben große Schäden angerichtet, sie haben zahlreiche Gebäude aller Art, darunter solche, die die ganze Welt kennt, vernichtet und vielen Zehntausenden Berlinern ihre Wohnung und ihr gesamtes Hab und Gut genommen. Sie haben über die Berliner viel Ungemach gebracht. Militärisch fällt das aber nicht ins Gewicht. Auch moralisch ist es alles andere als ein Plus für die Feinde. Die Bevölkerung der Reichshauptstadt zeigt, daß sie sich an Widerstandskraft von keiner anderen deutschen Stadt übertreffen läßt.

In seinem Aufruf an die Berliner hat Reichsminister Dr. Goebbels als Gauleiter und Reichsverteidigungskommissar der Bevölkerung Dank und Anerkennung für die bewiesene Disziplin ausgesprochen und u. a. erklärt: „Unser Siegeswille ist unererschütterlich. Unsere Entschlossenheit kann durch keinen Terror gebrochen werden. Der Feind täuscht sich, wenn er annimmt, daß die Kriegsmoral der Hauptstadt schlechter wäre als die irgendeiner anderen Stadt. Wir halten stand. Wenn er das nicht glauben will, so werden wir ihm das beweisen... Ueber der Reichshauptstadt pflanzen wir die Fahne der Unererschütterlichkeit auf.“

Und so war es auch! Ausnahmslos schildern alle in Berlin anwesenden Auslandskorrespondenten in ihren Vätern die Haltung der Berliner Bevölkerung in den Terrorangriffen als mustergültig. Sämtliche schwedischen Augenzeugen sind tief beeindruckt von der vorbildlichen tapferen Haltung, die die Berliner Bevölkerung während der schlimmsten Stunden des Bombenregens und der Brände in den Augenblicken der größten Lebensgefahr an den Tag legte. Der aus der Schweiz kommende schwedische Luftschiffkapitän Major Nordzell erklärte in einem Interview gegenüber „Dagens Nyheter“, daß der Aufräumungsdienst in Berlin sehr gut funktionierte. Der Bevölkerung der Reichshauptstadt müsse man die Anerkennung zollen, daß sie mit einer unerhörten Ruhe aufgetreten sei. Von einer Panik habe man nirgends etwas gehört. „Evenska Morgenbladet“ schreibt im Rahmen eines längeren Berichtes, daß aus Berlin heimkehrende Schweden nicht genug Worte des Lobes für die feierliche Stille und Ruhe finden könnten, die die Berliner durchweg während der Prüfungen an den Tag legten. Die Frau des stellvertretenden schwedischen Militärattachés in Berlin, Karin-Glenn, erklärte den schwedischen Pressevertretern bei ihrer Ankunft auf schwedischem Boden, daß trotz aller Schwierigkeiten nichts der Mut der Berliner beugen könne. Ein schwedischer Offizier gibt in „Evenska Dagbladet“ eine Schilderung seiner Eindrücke, in denen er betont, daß der, der von Panik in Berlin spreche, die Unmöglichkeit sage. Alle Menschen hätten eine sehr große Hilfsbereitschaft bewiesen. Die Arbeiter, mit denen er gesprochen habe, seien nach durchwachten Nächten am Morgen unmittelbar wieder an ihre Arbeit gegangen. An mehreren Stellen habe er die Äußerung gehört, daß man aushalten müsse, denn die Bolschewisten seien noch viel schlimmer als die Bomben. Eine Frau, die alles verloren habe, habe angesichts des brennenden Hauses gelagt: „Sie mögen uns bombardieren, wie sie wollen, wir müssen durchhalten, denn sonst können die Bolsche-

wisten, und dann werden wir alle miteinander Sklaven.“

Der Berliner Korrespondent der „Zeit“ berichtet u. a.: „Die Reichshauptstadt hat ihre Bewährungsprobe gut bestanden, und man muß kein Prophet sein, um festzustellen, daß sie sich durch nichts unterkriegen läßt, nachdem sie die beiden Terrornächte überstanden hat. Wer diese beiden Angriffe nicht selbst erlebt hat, dem ist es unmöglich, sich in die Augenblicke und Stunden zu versetzen, die gekennzeichnet waren von einer beinahe unheimlichen Ruhe und Gelassenheit der Bevölkerung.“

Die finnische Zeitung „Jita Sanomat“ schreibt: „Die Nerven der Berliner sind in besserer Ordnung.“ Das finnische Blatt „Ammulehti“ schreibt: „Berlin zeigt die Deutschen im besten Licht. - Festigkeit der Stimmung. Hilfsbereitschaft und keine Spur von Panik.“

Angesichts dieser unwerdigen Zeugnisse erübrigt sich jedes Wort des Kommentars zu der „Glückwunschkampagne“ des englischen Luftfahrtministers Sinclair an den Chef des Bombenkommandos, Harris, für die „zwei vernichtenden Angriffe auf die Nazi-Zentrale“. Würde doch selbst der diplomatische Korrespondent der „Times“ zugeben, daß eine Panikstimmung nicht entstanden und daß die Disziplin der Deutschen ungebrochen sei.

## Blankoscheck für amerikanisch-sowjetische Welt-AG.

### Europa von Washington um eines „Weltrats“ willen an Moskau verraten - Der „Europa-Ausschuß“ bereits hinfällig

Tg. Stockholm, 27. Nov. Roosevelt hat sich nun innerpolitisch freie Hand für die Sanktionierung seiner und Churchills sogenannter „Realpolitik“, d. h. des gigantischsten Weltvereinbarungsgeschäfts aller Zeiten, die Auslieferung Europas an die Sowjets als Gegenleistung für die Schaffung eines neuen sogenannten Weltgleichgewichts zwischen dem sowjetischen Imperialismus und der Sicherung der englisch-sprechenden Welt, geschaffen. In dieser Feststellung gipfeln mehr oder weniger offen die Kommentare der englischen Presse zur Annahme der Council-Entscheidung durch die überwiegende Mehrheit des amerikanischen Senats (diese Entscheidung ermächtigt die amerikanische Außenpolitik zu einer aktiveren Teilnahme und weitgehenderen Bindung an die „Nachkriegsordnung“). Die Annahme dieser Entscheidung durch den Senat stellt ohne Zweifel die notwendige Voraussetzung für Roosevelt dar, sich gegen die Wiederholung des Mißgeschicks seines Vorgängers im ersten Weltkrieg, Wilson, zu sichern, bzw. sich einen Blankoscheck für die amerikanisch-sowjetische Welt-AG. auszahlen zu lassen. Ihre Annahme ist zunächst einmal, und darüber lassen die nordamerikanischen Kommentare keinen Zweifel, die inneramerikanische Vorbereitung für das Zusammenreffen Roosevelts und Churchills mit Stalin. Dieses Zusammenreffen, an dem, wie „Newyork Times“ erfahren haben will, auch Tschiangkai-scheil teilnehmen soll, ist unmittelbar bevorstehend, oder aber, wie die meisten Beobachter in Washington und London annehmen, bereits augenblicklich im Gange. Sowohl Roosevelt als auch Churchill sind ebenfalls zur Zeit „offiziell unauffindbar“.

Daraus, was diese „Realpolitik“ Roosevelts bedeutet, wird in den nordamerikanischen Kommentaren kein Geheimnis gemacht. Roosevelt sei nun, nachdem er sich innerpolitisch durch den Senat ein Alibi verschafft habe, imstande, einen „freieren Kurs seiner Außenpolitik einzuschlagen“. Die Hauptaufgabe dieses „fähigeren Kurzes“ werde es sein, so heißt es weiter, einen Ausgleich zwischen den von den Sowjets als strategisch notwendig bezeichneten Forderungen „gegen Fragen in Europa“ und dem „nahen Glauben“ der nordamerikanischen Massen über Grundzüge internationaler Moral zu schaffen. Auf dessen Kosten dieser Ausgleich erfolgen soll oder bereits erfolgt ist, wird ebenfalls in größter Offenherzigkeit mit-

geteilt, nämlich auf Kosten der ehemaligen hochtrabenden Vetuerungen der Atlantik-Charta, der Aengst und Räte der kleinen Staaten, die zur Scheibemünze in diesem „Weltvereinbarungsgeschäft“ geworden sind und im weiteren Verlauf auf Kosten Europas als kultureller, politischer und wirtschaftlicher Faktor überhaupt. Die Ausbootung Sumner Welles als letztem Idealisten des „Weihen Hauses“ und letztem Verächter der Atlantik-Charta in Washington, wird ebenfalls als Vorbereitungsmaßnahme erklärt. Hulls „dehnbares Gewissen“ und seine größere „politische Anpassungsfähigkeit“, von Eden als ausgesprochenem Konjunkturritter des britischen Bankrotts gar nicht mehr zu sprechen, wird hingegen in alle Himmel gehoben. Er und Roosevelt hätten rechtzeitig erkannt, daß die starre Verfestung der Atlantik-Charta und auch die schöne Dese, für die man angeblich in den Krieg eingetreten ist, in eine Sackgasse führen mußte angesichts der Tatsache, daß England kein Imperium um jeden Preis zu erhalten wünschte und die Sowjetunion an ihren Sicherheitsforderungen in Europa festhalte. Der große Scheitern, auf dem die Atlantik-Charta, das Selbstbestimmungsrecht der kleinen Nationen und die englische Politik vom Gleichgewicht in Europa geworfen worden sind, brennt lichterloh. Man erkennt nun in Washington, daß auf der Konferenz Stalin-Churchill-Roosevelt ein sogenannter „Weltrat“ ausgerichtet werden soll, wodurch die Funktionen des sogenannten „beratenden Europausschusses“ in London bereits wieder gegenstandslos gemacht wurden. In Washington wäre man, so meldet ein schwedischer Korrespondent, davon überzeugt, daß die Errichtung eines solchen „Weltrates“ der größte Schicksal der Zusammenkunft Stalins mit Roosevelt sein soll. Es sei nur die Frage, ob Stalin darin einwilligen werde, den Sitz dieses Weltrates nach Washington verlegt zu werden. Man glaubt sich aber seiner Zustimmung sicher angesichts des großen Vorgesichts der Auslieferung Europas, das man Stalin gezahlt habe. Die Frage, ob Roosevelt und Stalin bei ihrem ersten persönlichen Kontakt Gefallen aneinander finden würden, beantwortet ein amerikanisches Blatt mit der zwischenzeitlichen Feststellung, sie kämen zwar beide aus verschiedenen Weltanschauungen, aber sie hätten doch das eine gemeinsam: weder Roosevelt noch Stalin haben jemals die Teilnahme an einer Parteipartie partout abgelehnt.

Bate gestanden. Als Außenminister und zuletzt als Präsident der Tschechoslowakei hat er schon damals im sogenannten Sowjetpakt dem Reich zur Verfügung gestellt. Nachdem Eben und Hull in Moskau die Blankoautorisation unter dem europäischen Wechsel Stalins vollzogen haben, steht nun Beneš als erster seinen Namen unter die tschechoslowakische Rate dieses Wechsels. Wieviel schmerzliche Abnung liegt zwischen den Zeilen, mit denen der sonst durch und durch anglophile Londoner Korrespondent der „Basler Nachrichten“ diese Tatsache kommentiert: „Es wird hier in tschechoslowakischen Kreisen betont, daß die Konzeption der Errichtung eines cordons sanitaire gegen die Sowjetunion der tschechoslowakischen Außenpolitik vollkommen fremd sei und daß das Abkommen vielmehr als Brücke zwischen der Sowjetunion und den anderen zentral-europäischen Staaten dienen soll. Es würde somit der Tschechoslowakei eine Art Brückenkopffunktion zugewiesen.“

Das also ist des Pudels Kern: Prag ein sowjetischer Brückenkopff nach Europa! Auf einmal hat auch Moskau nichts mehr gegen zwischenstaatliche Verträge; denn wie Reuters schreibt, können dem tschechoslowakischen Pakt auch andere Staaten in Ost- und Mitteleuropa beitreten. „In der britischen Presse wird darauf hingewiesen, daß diese Möglichkeiten unter Umständen zur Lösung der sowjetisch-polnischen und der tschechoslowakischen Probleme beitragen.“ In der Tat ein Geniestreich, wie er nur Reuters einfallen kann! Denn nachdem sich die Polen mit Händen und Füßen wehren, in den sowjetischen Sack gesteckt zu werden, sollen sie jetzt in das harmlose sowjetisch-tschechoslowakische Paktnetz schlittern!

**Moskaus Griff nach dem „unabhängigen Oesterreich“**

Zur rechten Stunde liefert auch schon das Organ des Sowjet-Außenministeriums, „Woina i Robotniki“ den Schlüssel zu dem Beneš-Vertrag. Bekanntlich gehört zu den Staaten, deren „Selbständigkeit“ im Moskauer Dreier-Kommuniqué förmlich besprochen wurde, auch Oesterreich. Während nun im anglo-amerikanischen Emigrantenlager ein aufgeregter Wettstreit unter den Habsburg-Spekulanten und den Politikern der Dollus-Schuldnig-Kera über das Wiederherstellen eines österreichischen Staates entzündet, fährt das erwähnte Moskauer Organ mit der Erklärung durch diese Kombinationen, daß weder die einen noch die anderen eine Aussicht in einem von Moskaus Gnade lebenden österreichischen Kumpfsstaat hätten, sondern daß dieses Oesterreich der Moskauer Konferenz ausschließlich als Käterepublik und kommunistische Hauptzentrale für Zentraleuropa gedacht sei. Um amediosen Föderationsprojekten vorzubeugen, schreibt das Blatt: „Reaktionäre polnische Emigrantenkreise hätten Oesterreich eine Rolle in ihren gegen die Sowjetunion gerichteten Föderationsplänen zugeordnet. Alle solchen Pläne ständen in offenem Gegensatz zu den Plänen und Interessen der Sowjetunion. Das Blatt wendet sich dann an Otto von Habsburg mit der Erklärung, daß dessen Eintreten für eine Wiedererrichtung Oesterreichs „nur ein reaktionäres Bestreben darstellt, dem inneren Befreiungskampf Oesterreichs gewisse Grenzen zu ziehen.“ Auch die austromarxistischen Emigranten seien nur einer bolschewistischen Entwicklung Oesterreichs im Wege und mit nichts anderem beschäftigt, als „in aller Eile unter sich die führenden Köpfe in einem zukünftigen Oesterreich zu verteilen.“ Wie das „unabhängige“ und „selbständige“ Oesterreich auszuweisen hätte, das würde nicht im Londoner Emigrantenlager und noch viel weniger in Oesterreich selber, sondern allein in Moskau entscheiden, das in „Woina i Robotniki“ die Grundthese aufstellt, daß in Oesterreich alle Voraussetzungen für die Entwicklung zu einem kommunistischen Staat geschaffen werden müßten.

**Selbstbestimmungsrecht durch das Schwert**

So steht die Europa-Charta der Moskauer Konferenz auf dem Papier aus. Auf dem Papier; denn Beneš ist heute ebenso ein Präsident ohne Land wie die Wiener Emigranten-Präsidenten und Minister ohne Land sind. Und doch handelt es sich bei der von Moskau geforderten „Entwicklung“ zu einem kommunistischen Staat nicht mehr um eine graue Theorie, sondern um eine bereits blutig durchgegriffene Wirklichkeit. Auch den baltischen Staaten und Finnland war einmal von Moskau in „Staatsverträgen“ die Selbständigkeit garantiert worden. Als aber dann die Sowjets ins Land kamen, um durch die Besetzung militärischer Stützpunkte diese „Garantie“ zu übernehmen, wurden unter dem Druck der Besatzungsmacht „Volksabstimmungen“ durchgeführt, deren Ergebnis der „freiwillige Anschluß“ an die Sowjetunion war. Das und nichts anderes ist Sinn und Ziel der Verträge, die Moskau abschließt. Deshalb mußte Churchill seine ganzen Föderationspläne in den Ofen des Kremli werfen. Und deshalb mußte Hull Roosevelts ganze Atlantik-Charta ihnen nachwerfen.

Jum Blick hängt Europas Schicksal weder von einer papierernen Charta noch von Londoner oder Moskauer Verträgen ab. Die europäischen Völker üben heute ihr Selbstbestimmungsrecht, um das man sie bei Terrorabstimmungen schon betrogen hat oder noch betrügen würde, nicht mit dem Stimmzettel, sondern mit dem Schwerte aus. Mit diesem Schwerte steht und fällt ihre Freiheit und Unabhängigkeit.

**Gleiche Verpflegung in der faschistischen Wehrmacht**

Rom, 27. Nov. Kriegsminister Marschall Graziani hat angeordnet, daß Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften der republikanischen Wehrmacht im Einlage unterschiedslos die gleiche Verpflegung erhalten. Damit wird ein Mißstand abge schafft, der sich in der früheren italienischen Wehrmacht sehr nachteilig auswirkte.

**Schwere Bomben auf italienisches Fischerdorf**

Rom, 27. Nov. Nordamerikanische Bomber besetzten am Freitag das kleine, an der ligurischen Küste gelegene Fischerdorf Recco mit schweren Bomben. Die Zahl der Opfer unter der Zivilbevölkerung ist groß. Das Dorf besitzt keine Hafenanlagen.

**„Zehn Jahre „Kraft durch Freude“ / 720 000 Veranstaltungen für die Wehrmacht - Betreuung der Bombengeschädigten 500 Erholungsheime**

Berlin, 27. Nov. Zum zehnten Jahrestag der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ erstattet Oberdienstleiter Dr. Lafferenz einen Leistungsbericht, der in einzigartiger Weise ein Bild von dem Schaffen dieser Organisation gibt. Den Menschen zufrieden zu machen in ihrem Leben und in ihrer Arbeit, das war der Auftrag dieser gewaltigen Freizeitorganisation, die am 27. November 1933 begründet wurde. Dem deutschen Arbeiter wurde dadurch nicht nur die Heimat erobert, es wurden ihm auch die Schönheiten der Welt offenbart. Einer neuen Arbeitskultur wurde zum Durchbruch verholfen, der Sport einer Anzahl von Menschen erschlossen und die Kunst an das Volk gebracht.

Im Kriege hat die KdF-Arbeit eine gewaltige Ausdehnung erfahren. Zu der Betreuung der Schaffenden ist die Betreuung der Wehrmacht getreten. Allein im zivilen Bereich ist die Zahl der Feiernabendveranstaltungen im Jahre 1943 auf 128 000 gestiegen, die Zahl der Teilnehmer von 38 auf 51 Millionen. Mit sämtlichen deutschen Theatern bestehen Verträge, ferner Besucherränge für Theater und Konzerte. Die Zahl der eigenen Bühnen wurde ständig erhöht. Tausende von Laienspielgemeinschaften wirken heute in der kulturellen Betreuung. Die Zahl der Betriebsportgemeinschaften steigt im Kriege um 10 000, die Zahl der KdF-Jahressportarteninhaber auf über 5,2 Millionen. Für die arbeitenden Mütter wurden in den Betrieben in Zusammenarbeit mit der NSB Kindergärten errichtet. Dem Reichserholungswert der DAF stehen jetzt 506 Heime mit über 12 000 Betten zur Verfügung. Im abgelaufenen Jahr haben 180 000 Rüstungs- und Bergarbeiter davon Gebrauch gemacht.

**Die Welt, ein riesiges USA.-Waren- und Bankgeschäft?**

**Durch die „Unbrad“ und die „Unera“ zur Welt Herrschaft des Dollars - Aushungerungsplan für Nachkriegszeit**

Stockholm, 27. Nov. Wie Reuters meldet, ist der USA.-Plan für die internationale finanzielle Stabilität nach dem Kriege jetzt fertiggestellt. Es sei die Neuerrichtung einer „Bank der vereinigten Nationen“ vorgesehen, die Geldmittel für den Wiederaufbau zur Verfügung stellt und Geld für langfristige Anlagen ausleiht. Die Unbrad, wie man in USA. die vorgelegene Bank bereits zu nennen beginne, werde von den USA. ungefähr 877 Millionen englische Pfund, von Großbritannien 250 Millionen englische Pfund, ferner Sowjetrußlands Beteiligung werde voraussichtlich geringer als die von Großbritannien sein.

Der Finanzexperte Henry White betonte, daß die größere USA.-Beteiligung ein Beweis dafür sei, daß die USA. grundsätzlich großzügig an dem Zeitraum des Wiederaufbaues beteiligt sein wollten. White wies darauf hin, daß die Bank einer der drei amerikanischen Vorschläge ist, einen festen Grund für den internationalen Handel zu legen.

Von den beiden anderen (Der dritte ist der sogenannte Weltstabilisierungsfonds) ist die sogenannte „UNRRA“ („Hilfs- und Wiedergutmachungsfonds“) der wichtigste. Ihr Ziel ist es, rechtzeitig einen Ertrag für das überholte „Pacht- und Leihgeschäft“ zu schaffen. Der Krieg soll mit einem ganz großen Geschäft enden. Die Welt wird am Ende dieses Völkerringens einen ungewöhnlich starken Bedarf an Gebrauchsgütern aller Art haben, und diesen Bedarf zu lenken und kommerziell auszunutzen, soll Aufgabe der UNRRA sein. Schon heute rechnet man sich in der Wallstreet aus, daß die USA. mit ihrer aufgeblähten Kriegsindustrie nach dem Ende des Krieges eine Massenarbeitslosigkeit von über 10 Millionen aufweisen werden. In diesem Zeitpunkt soll nun der Weltmarkt, die Weltfinanz und die Weltproduktion so weitgehend in amerikanischen Händen sein, daß die Welt einen organisierten Markt für USA.-Waren und die USA. ein riesiges Welt-Warenhaus darstellt.

Bezeichnenderweise war auch die erste „Tat“ der gegenwärtig in Atlantic-City tagenden UNRRA-Kommissionen die Festlegung von ein Prozent des Nationaleinkommens als Beitrag der Unterzeichnungsstaaten für das am 30. Januar 1943 zu Ende gegangene Jahr. Nach diesem Finanzplan muß Indien 35 Millionen, Neuseeland 80 Millionen und Südamerika — merkwürdigerweise mit Argentinien — 495 Millionen Dollar in die Vereinskasse einbringen. Nun gibt es aber doch noch einzelne Staaten, die ihr Nationaleinkommen nicht unbescheiden in den UNRRA-Machen werfen wollen. So haben die Delegierten Boliviens, Guadalupe und der Dominikanischen Republik rundweg ihre Unfähigkeit zur Beitragsleistung erklärt. Diese Weigerung wird sie allerdings nichts nützen. Der UNRRA-Präsident, der Jude Herbert Lehman, will Geld sehen und wird den Drückbergern einfach den Brotkorb höher hängen.

Ein besonderes Hinterbüchlein wurde dabei allerdings noch offen gelassen; im Finanzierungsplan heißt es nämlich u. a. es sei vor-

**Stockholm und Ankara stehen zur Neutralität**

Stockholm, 27. Nov. Der schwedische Wehrminister Ståhl hielt in einer von der Volkspartei der Rechten und den Sozialdemokraten in Bromma gemeinsam veranstalteten Versammlung eine Rede, in der er feststellte, daß die Neutralitätspolitik die einzig richtige außenpolitische Konzeption für Schweden sei.

Der türkische Außenminister Memencoglu erklärte vor türkischen Journalisten: „Die Berichte des ausländischen Rundfunks über die Frage der Teilnahme der Türkei am Kriege sind nichts als Propaganda.“

**De Valera über das Recht der kleinen Völker**

Dublin, 27. Nov. De Valera gab am Dienstag in einer Rede ein erneutes Bekenntnis zur irischen Neutralität, zu der das Land nicht nur das Recht, sondern die Pflicht habe.

Dabei dementierte De Valera die irische Stellung gegenüber den USA. und ging dabei auf 1919 zurück, als er als Vertreter der jungen irischen Republik in die Vereinigten Staaten ging, um dort unter Bezugnahme auf Wilsons Souveränitätsverpflichtung an kleine Nationen — die offizielle Anerkennung Irlands durch Washington zu erreichen. De Valera betonte, daß eine solche Mission heute vielleicht hoffnungslos, ja tödlich erscheinen könnte, daß aber unter den damaligen Umständen Präsident Wilson in so eindeutiger Weise die Gleichheit der Nationen, großer und kleiner, als Grundlage des Friedens proklamiert hatte, daß nach Wilsons Ansicht das „Recht der Völker, großer und kleiner, schwacher oder starker, auf Sicherheit, Freiheit und Selbstbestimmung das Fundament des Friedens sei“ und daß diese Mission aus schließlich erfolgreich sei.

De Valera schloß: „Wir wollen die Stellung, in der wir uns befinden, beibehalten. Es ist eine ehrliche Stellung. Wir haben das Recht, aus dem Kriege fernzubleiben und werden es tun, gleich, wer uns in den Weg kommt.“

**Ritauen ruft zum Kampf gegen Moskaus Bedrohung**

Wilna, 27. Nov. Zu einer mächtvollen Kundgebung der Entschlossenheit der Litauer, Stalins erneuten Annexionsgelüsten ein entschiedenes Nein entgegenzusetzen, gestaltete sich eine Versammlung, die von der litauischen Selbstverwaltung in Wilna abgehalten wurde. Der Bürgermeister von Wilna erklärte zu Beginn der Kundgebung, die Weltöffentlichkeit müsse erfahren, was das litauische Volk von den Gelüsten des Kremli halte. Es habe in einem Jahr der Sowjet Herrschaft genug Gelegenheit gehabt, die „Ergänzungen“ des „Sowjetparadieses“ kennen zu lernen und habe keine Sehnsucht

hinge dafür getroffen, daß die Länder, die nicht in der Lage sind, für die Lieferungen zu zahlen, der UNRRA die Erträge aus den Verkäufen der Lieferungen in den Ländern, die von der UNRRA beliefert werden, zur Verfügung zu stellen. So kann es auch nicht überraschen, daß nach einer Meldung von Associated Press der UNRRA auch alle Lebensmittelvorräte in Deutschland und in Belgien zu beschlagnahmen gedenkt, was natürlich voraussetzt, daß ihr Rüstungsplan, Deutschland und seine Verbündeten zu besiegen, in Erfüllung ginge. Wörtlich heißt es in der Meldung: „Die UNRRA betrachtet alle Reserven von Lebensmitteln und von anderen Vorräten, die Deutschland noch besitzt, als Teil des Hilfsfonds für die Gebiete, die von den Achsenmächten besetzt waren.“ Also wieder ein neuer Nachkriegsplan, der die Aushungerung des deutschen Volkes bis zum letzten Wutstößen oder besser gesagt bis zur letzten Brotkrume vorsieht.

Als Amtssprache bei den UNRRA-Sitzungen wurde Englisch eingeführt. Für den Gebrauch der französischen und spanischen Sprache wurden besondere Bestimmungen getroffen. Für derartige „Wichtigkeiten“ hat man viele und lange Ausschüßungen abgehalten. Der „Organisationsausschuß“ der UNRRA wiederum hat einen „Vollziehungsausschuß“ für den Fernen Osten“ eingesetzt, für den die Vertreter der einzelnen Staaten namhaft gemacht wurden. Da sich die Sowjets, wie gewöhnlich, nicht binden wollen, haben sie ihre Teilnahme an diesem Ausschüß abgelehnt.

**Roosevelts „Sozialprogramm“ ein Riesengeschäft des Bankens- und Versicherungskapitals**

Stockholm, 27. Nov. Roosevelts hat dem Kongress eine Notiz über unterbreitet, die er als sein „Sozialprogramm“ deklariert. Das „Programm“ umfaßt drei Punkte, nämlich die Forderung einer „angemessenen“ Geldsumme an alle Mitglieder der bewaffneten Streitkräfte nach ihrer ehrenhaften Entlassung, das Versprechen einer Arbeitslosenunterstützung für diejenigen, die nicht in der Lage sind, innerhalb einer angemessenen Zeit nach der Rückkehr in das zivile Leben einen Arbeitsplatz zu finden, und die Ausdehnung der Alters- und Ueberlebendenversicherung für die Mitglieder der Streitkräfte.“

Die USA.-Macht haben würden also die Verwirklichung dieser zunächst nur auf dem Papier stehenden Forderungen für einen gewaltigen sozialen Fortschritt halten. In der Reutermeldung über Roosevelts auch nach britischem Wahltag grandiose Notiz ist davon die Rede, daß den entlassenen Soldaten mit Hilfe der Bundesfinanzen vor allem Kredite vermittelt werden sollen — das wäre also ein neues Geschäft für die USA.-Banken — und daß es sich bei der Versicherung schon beim ersten Ueberflug um die staatliche Garantie von 90 Milliarden Dollar Versicherungskapital handelt — womit vor allem dem Versicherungskapital in den Vereinigten Staaten eine neue Einnahmequelle erschlossen werden dürfte.

danach. Anschließend sprach der Direktor der antilöschwestlichen Studienbüros in Wilna.

Den Höhepunkt der Kundgebung bildete die Verlesung einer Protestresolution, die Punkt für Punkt mit immer mehr steigendem Beifall aufgenommen und bejaht wurde. Darin heißt es u. a.: 1940 haben die Divisionen der Sowjetunion mit Gift und Rache das litauische Land besetzt. Gegen den Willen des litauischen Volkes wurden die Aussagen des Volkes geschnitten und das Land mit der Sowjetunion vereinigt. In diesem einen Jahr bolschewistischer Herrschaft ergaben Mord und Terror folgende Resultate: 15 000 Litauer mußten die Qual bolschewistischer Gefängnisse erleiden, über 5000 wurden getötet und über 40 000 nach Sibirien verschleppt. Der Privatbesitz wurde enteignet und alle arbeitenden Menschen gerieten unter das Joch des Bolschewismus. Heute droht der Bolschewismus durch den Mund Stalins wiederum Litauen mit Hilfe der Sowjetarmee zu überfallen. Daher verkünden wir der ganzen Welt unsere entschlossene Protest gegen diese Absicht und rufen zu einem Kampf gegen die Bedrohung. Wie die Freiwilligen von 1941 werden wir alle den Sowjet-Imperialisten mit Feuer und Schwert entgegentreten.

**Eisenhowers Bericht über General Patton's Standal**

Lissabon, 27. Nov. Die Mißhandlungen von zwei USA.-Soldaten in einem Lazarett durch General Patton wurden von General Eisenhower in einem abschließenden Bericht über die Standal offiziell bestätigt. Der Bericht Eisenhowers erklärt, daß Patton beim Besuch des Lazaretts anscheinend das Gleichgewicht verloren habe, als er die beiden Soldaten, von denen der eine hohes Fieber hatte, während der andere unter Nervenstörungen litt, abschießte. Patton, heißt es weiter in dem Bericht, ist für seinen Uebergriff offiziell getadelte worden, wobei ihm bedeutet worden sei, daß jeder weitere Uebergriff zu seiner sofortigen Entlassung führen würde. Ihn schon jetzt zu entlassen, sei wegen der außerordentlichen Verdienste Pattons ungerechtfertigt, zumal der General sich bei seinen Opfern entschuldigt habe und zudem durch den von ihm verursachten Standal schon bestraft genug sei. Abschließend betont Eisenhower, daß Kriegsminister Stimson ihm volle Handlungsfreiheit gegeben habe.

**Hunderttausende weißer Sklaven unter Negerbewachung**

Rom, 27. Nov. In dem vom Feind besetzten subitalienischen Gebiet sind die Besatzungsbehörden zur Zwangsrekrutierung italienischer Arbeitskräfte für die USA. übergegangen. Nach einer Erklärung Baruchs konnten bis jetzt bereits mehrere hunderttausend Italiener auf diese Weise den nordamerikanischen Bergwerken und Rüstungsbetrieben zur Verfügung gestellt werden. Der römische Rundfunk berichtet über die große Erbitterung der italienischen Bevölkerung, die sich von den Yankee wie einstmalig die Negerklaven gegen ihren Willen nach Amerika verfrachtet sieht, nur mit dem Unterschied, daß jetzt Negerklaven die Bewachung über die Weißen haben.

**Eine Partei für Regierung Amberios**

Berlin, 27. Nov. Gleichzeitig mit der Meldung, daß Marschall Badoglio zwei ausgeprochene Vintspolitiker, nämlich den sozialistischen Professor Paggi als Unterstaatssekretär für Informationen und Professor Corbini als Unterstaatssekretär für Industrie und Arbeit in die Regierung aufgenommen habe, verlautet aus Neapel, daß dort eine neue politische Partei gegründet worden sei. Demersenswert daran ist, daß sie sich noch keinen Namen gegeben hat, während sie sich über ihr Ziel bereits offenbar im Klaren ist. Ihr Ziel ist nämlich, eine Regierung unter der Führung des Extronprinzen Amberio zu bilden.

**Vortag: Luftterror ist Kriegsverbrechen**

Lissabon, 27. Nov. In der Zeitschrift „Esfera“ beschäftigt sich der portugiesische Jurist Dr. Cunha Costa mit den Moskauer Abmachungen, wonach die Kriegsverbrecher einer Verhaftung zugeführt werden sollen. Wen aber solle man, so fragt das Blatt, als Kriegsverbrecher bezeichnen? Wenn man schon von Kriegsverbrechern rede, so dürfe man die Träger des Luftterrors nicht vergessen. „Die Flieger, die tonnenweise Bomben auf Krankenhäuser, Asyl, Schulen abwerfen und wehrlose Kinder und Krankenschwestern, die sich einer hohen, humanen Aufgabe gewidmet haben, kaltblütig töten, müssen vor allem zu den Kriegsverbrechern gerechnet werden.“

Der Verfasser schließt seine Ausführungen: „Weil ich das Recht liebe und ihm diene, muß ich mit Entrüstung jene Begriffsbestimmung des Wortes „Kriegsverbrecher“ zurückweisen, mit der die Politik das Recht beugen will.“

Verlag und Druck: Badische Presse, Grenzmarkt-Druckerei und Verlag GmbH, Verlagsschreiber: Arthur Reich, Hauptschriftleiter: Dr. Carl Caspar, Sprachredaktion in Karlsruhe.

# Britischer General „verirrt“ sich in die deutschen Linien

### Abenteuerliche Frontfahrt - Auch Türmen hilft nicht mehr - „Ich war ein verfluchter Narr“

Brigadegeneral Robert Stabley ist der Artillerieführer eines englischen Armeekorps, das im Norden der süditalienischen Front eingekesselt ist, dort, wo die Abbruzzi in klagen Wellen gegen das Adriatische Meer auslaufen. Am 7. November, einem kalten und regnerischen Nachmittage, beschließt er, sich nach vorn zu begeben. Er will seine vorgeschobenen Artilleriebesatzer besichtigen. Zu diesem Zweck nimmt er seinen Adjutanten, einen Major, und seinen Fahrer, einen biederen Fleischhauer, mit auf die Frontfahrt. Zu dritt bestiegen sie den geländegängigen kleinen Willis-Käbel: vorn der General neben seinem Fahrer, dahinter der Major. Wegen vier Uhr kommen sie in die Nähe der vorderen Linie, von der verlautet, sie habe sich dank eines gelungenen Angriffs der englischen Infanterie über den klagen Gipfel des Monte Calvo hinweg auf den jenseitigen Abhang vorgeschoben.

Dieser Klagenberg ist, wie sein Name sagt, äußerst fahl. Soldaten tummeln sich dort also nicht aufrecht, sondern verschwinden in diesem Gelände, das keinen Schutz gewährt, in den Boden. Die holprige Landstraße führt um den Gipfel herum. Ein paar englische Infanteristen sehen aus ihrem Loch etwas verdrückt dem Fahrzeug nach, das an ihnen vorbeikommt. „Was der Alte wohl vorhat?“ Im übrigen sind sie von Natur schweigsam und rühren sich nicht. Der Fahrer verhält sich ruhig und zeigt auf eine flache Mulde kurz vor ihnen, wo ein unverkennbar deutsches Motorrad im Straßengraben lehnt. Kurze Orientierung nach der Karte. Der General befiehlt: Weiter! Aber schon im nächsten Augenblick springt ein deutscher Soldat vor den Wagen. Ein Schuß, „Hände hoch!“, Verwirrung. Man sucht, greift nach dem abgelegten Koppel, der Pistole. Die Maschinenpistole — dann thing — ist aus ihrem Falter nicht locker zu bekommen.

Da durchbringt ein zweiter Schuß die Windstöße. Die Kugel geht genau zwischen dem General und seinem Fahrer hindurch. Nun ist der deutsche Unteroffizier, der den Schuß abgab, heran. Auch der deutsche Kraftfahrer ist hinzugesprungen. Der Major und der englische Fahrer springen aus dem Wagen hinaus. Aber ehe sie sich versehen, sind sie gefangen genommen. Der General ist nicht so leicht zu überzeugen. Er läuft, so schnell ihn seine Feine tragen, davon und sucht in einem Weingarten Dedung. Aber das schütterte Herbstlaub bietet nur wenig Schutz; auch ist ein Kraftfahrer schneller als ein General im Alter von 54 Jahren. Er wird eingeholt und zu seinen gefangenen beiden Landsleuten geführt. Nicht sogleich können alle drei rückwärts hinter die deutsche Linie gebracht werden. Erst gilt es, einen heftigen feindlichen Artillerieschlag zu bestehen. Der General sucht in einem Loch Dedung vor seinen waderen Artilleristen.

Am gleichen Abend muß sich der General dem Verhör bei der deutschen Division unterziehen. Er ist eine hochgewachsene Erscheinung von kräftiger, roter Gesichtsfarbe, aktiver Offizier, war ein halbes Jahr in Köln während der britischen Besatzungszeit nach dem Weltkrieg. „I have been a damned fool!“ („Ich war ein verfluchter Narr“) kennzeichnet er seine Unvorsichtigkeit. Der Gegner erhielt bald darauf über die Linien hinweg einen Funkpruch, in dem ihm von deutscher Seite mitgeteilt wurde, daß der General gut bei uns eingetroffen sei. Wir würden auch bereit sein, an vereinbarten Ort sein Offiziersgepäck in Empfang zu nehmen, damit er es sich etwas bequemer machen könnte. Aber es traf keine Antwort ein. Auch das Gepäck wurde nicht abgegeben. Man war wohl der Ansicht, er verdiene für diesen Streich einige Unbequemlichkeiten in der Kriegsgefangenschaft.

# Aus aller Welt

5000 Todesfälle durch Tiere

**Berlin.** Dem „Deutschen Gesundheitsdienst“ ist zu entnehmen, daß in den Jahren 1928—37 jährlich 45 000 bis 48 000 Unfälle durch Tiere verursacht wurden, von denen etwa 12—13 Prozent den Tod zur Folge hatten. Von 1927—32 wurden in Preußen, Bayern, Baden und Württemberg getötet: durch Pferde 1232, durch Stiere 264, durch Kühe 295, durch Schweine 23, durch Hunde 14, durch Katzen 3, durch Ziegen 7 und durch Schafe 5 Menschen. Bei den Unfällen durch Pferde lagen Hüftschlagverletzungen vor, bei Hunden und Ziegen Hornstöße, bei Hunden und Schweinen Bisse, bei den Katzen Kratzwunden, die dann durch eine Wundinfektion den Tod verursachten; die Schafe riefen durch Umrennen Unfälle hervor. Von 1927—32 wurden in Preußen zwei Todesfälle durch Hirschgeweihverletzungen in der Brunnzeit und ein Todesfall durch Wildschweinbiß verzeichnet. Auch Vogelbisse haben zweimal zum Tode geführt, indem sie einen Wundstarrkrampf auslösten.

Wenn eine Mutter sich freut

**Deßau.** Unversehrt kam in Deßau der einzige Sohn einer Witwe aus dem Osten in Urlaub. Aus Freude darüber stiftete diese ihre ganze Monatsrente in Höhe von 42 RM dem Winterhilfswerk.

Ein Baum aus der Zeit der Kreuzzüge

**Trier.** Im Trierer Stadtwald wurde eine schöne Edelkastanie zum Naturdenkmal erklärt und unter Naturschutz gestellt. Der Baum hat einen Umfang von 7,5 Meter und ist mehr als 1500 Jahre alt. Der Ueberlieferung nach wurde die Edelkastanie von den letzten Kreuzfahrern aus dem Orient nach Trier gebracht.

Stier erhängt sich an Obstbaum

**Paris.** Auf einer Viehweide bei Mort in Belgien weidete eine Herde auf einem abschüssigen Wiesenhang. Ein Stier kam auf dem offenbar nassen Gras ins Rutschen und verlor sich mit Kopf und Hörnern derart unglücklich in den gegabelten Ästen eines Obstbaums, daß er sich allein nicht mehr befreien konnte. Je wilder der Stier um sich schlug, desto heftiger umklammerten die beiden Äste seinen Hals. Ehe der Stier das Tier aus seiner gefährlichen Lage befreien konnte, war es erstickt.

Ein Liter Wein — als Belohnung!

**Budapest.** Den Budapestern bietet sich gegenwärtig eine günstige Gelegenheit, einen Liter Wein als Belohnung gratis zu bekommen. Leuten, die an einem großen Restaurant vorbeiziehen, lächelt ein großes Plakat entgegen mit folgender Aufschrift: „Ein Liter Wein als Belohnung für jene, die die Diebe von West- und Ostern überführen können.“ Seit dem Tage, da dieses Plakat herausgehängt wurde, ist das Lokal gesteckt voll mit Menschen, die ihr Bier oder ihren „Geprühten“ trinken und sich eifrig gegenseitig beobachten, um den vermeintlichen Dieb von West- und Ostern erwischen zu können und die Belohnung in Form von einem Liter Wein einzufahren. Bis jetzt gelang es jedoch keinem der Besucher, den Dieb zu fassen. Dafür nahm der Umsatz des Restaurants einen unerwarteten Aufschwung.

Sowjetfreunde zu, weil er es immerhin für nötig hielt, vor jedem Versuch zur Ausnutzung der zwischenstaatlichen Beziehungen für die Propaganda des Kommunismus in Schweden selbst zu warnen.“ Wie berechtigt eine solche Warnung ist, zeigt schon die Tatsache, daß die bekanntlich in Schweden erlaubte kommunistische Partei 100 000 Wähler zählt, von denen jeder sein Ziel darin sieht, Schweden das Schicksal zu bereiten, wie es Stalins Vertrauensmann Kuzinow Finnland zugehört hat.

## Krupp als Familienunternehmen durch Führerbescheid gesichert

Ein im Reichsgesetzblatt veröffentlichter Erlass des Führers über das Familienunternehmen der Firma Friedrich Krupp A.G. hat folgenden Wortlaut:

Die Firma Friedrich Krupp hat sich als Familienunternehmen in 132 Jahren überaus erfolgreich in ihrer Art einlag. Bedenke ich die Befreiung des deutschen Volkes erworben. Es ist daher mein Wille, daß sie als Familienunternehmen erhalten bleibt. Zu diesem Zweck bestimme ich:

1. Der Inhaber des Kruppischen Familienvermögens wird ermächtigt, mit diesem Vermögen ein Familienunternehmen mit besonders geregelter Nachfolge zu errichten;
2. Die Errichtung des Familienunternehmens und seine Erhaltung sind gerichtlich oder notariell zu beurkunden. Die Erhaltung bedarf meiner Genehmigung, die durch den Reichsminister und Chef der Reichskanzlei auszubestimmen ist;
3. Der jeweilige Inhaber des Unternehmens führt den Namen Krupp vor seinem Familiennamen;
4. Der Reichsminister der Finanzen wird ermächtigt, im Einvernehmen mit dem Reichsminister und Chef der Reichskanzlei die mit der Gründung des Familienunternehmens zusammenhängenden Abgaben sowie die künftige Besteuerung des Unternehmens und die durch den Tod eines Inhabers oder den Übergang der Inhaberschaft auf einen anderen Inhaber entstehende Erbschafts- (Einkunfts-) Steuer im Sinne dieses Erlasses zu regeln;
5. Der Reichsminister der Justiz und der Reichswirtschaftsminister können — jeder für seinen Geschäftsbereich, soweit erforderlich gemeinsam — im Einvernehmen mit dem Reichsminister und Chef der Reichskanzlei die zur Durchführung und Ergänzung erforderlichen Vorschriften im Verwaltungswege erlassen.

# Schlange und Räninchen / Ruffenhilfe - die neue Mode in Schweden

**Basel, 27. Nov.** Die „Basler Nachrichten“ bringen in der Leitartikelspalte den Bericht eines Schweizer Beobachters aus Stockholm, der die zur Zeit in Schweden Platz greifende Mode der „Ruffenhilfe“ schildert. Die darin angeführten Tatsachen erscheinen dem Berichterstatter als eine derartige Ueberhöhung der Ruffenhilfe, die man an eine bewußte Ueberhöhung glauben möchte. Davor aber ist zweifellos ebenso der Berichterstatter, wie das Basler Blatt gefest, das die Entwicklung gerade in Stockholm stets besonders verfolgt und es sich kaum leisten kann, die schwedischen Stimmungsschwankungen in einem Zerspiegel zu fassen.

Wählte man nicht, wie blindlings aufgeschlossen der Durchschnittsschwede für anglo-amerikanische und auf diesem Umweg heute auch für sowjetische Agitation ist, würde man danach schwerlich noch glauben, es hier mit dem Volk Karls XII. und einem Distriktsaat zu tun zu haben, für den die Bedrohung durch den zaristischen und heute den bolschewistischen Imperialismus die Existenzfrage schlechthin aufwirft.

„In Schweden herrscht“, so heißt es in dem Bericht wörtlich, „zur Zeit Hochkonjunktur für alles Russische. Andere Sprachfamilie werden eingeschränkt, die russischen müssen ausgebaut werden. Unter den Gastdirigenten der Stockholmer Oper ist der ehemalige Moskauer Regisseur Dobrowen der beliebteste, für die Aufführung der Leningrad-Symphonie des Sowjetkomponisten Schostakowitsch war in einer halben Stunde Schwedens größter Konzertsaal ausverkauft. Illustrierte Wochenblätter bringen mit Vorliebe sowjetische Frontreportagen, die auch in den Kinosaal stark interessieren. Wer sind die Träger der russischen Orientierung? Am deutlichsten tritt sie in den für das schwedische Wirtschaftsleben recht maßgeblichen Unternehmern der Exportindustrie hervor. Bekannte Konzerndirektoren betonen wieder auf einer Tagung in einem mittelschwedischen Zentrum der Elektro- und Maschinenindustrie, daß angeht die Nachkriegsaussichten für den mittlereuropäischen Markt und der Kriegsentlastung der Konkurrenzindustrie in den Ueberseegebieten der einzige Lichtblick für Schwedens nächste wirtschaftliche Zukunft in der Aussicht auf Beteiligung an großen Lieferungen für den Wiederaufbau Russlands läge.“ Bei anderer Gelegenheit hat ein führender Repräsentant schwedischer Qualitätswerke, Kammerherr v. Heidenstam, bereits dazu aufgerufen, auch die politische Haltung des Landes dieser wirtschaftlichen Interessenlage anzupassen. Das Organ des Arbeitgeberverbandes, die rührige Zeitschrift „Industria“, hat Anfang November eine Art reaktionärer Abbitte wegen früherer Unterschätzung der russischen Wirtschaftsleistung veröffentlicht. Daran wurde nur die schärfste Hoffnung angeknüpft, daß dem russischen Staatskapitalismus — der auf seinem allseitigen und unerlöschlichen Rohstoffbesitz eine so erfolgreiche Kriegswirtschaft aufgebaut habe — auf die Dauer nicht die vernünftige Einsicht fehlen möge, daß für normale Zeiten doch Ausbau der Friedensproduktion die erstrebenswertere Aufgabe sei.“

„Die politische in Schweden zur Zeit ausschlaggebende Arbeiterbewegung folgt“, so meint dann der Schweizer Beobachter, der russophilen Wendung der Industriellen nur zögernd. Von den britischen Gewerkschaften haben zwar die schwedischen kürzlich den Rat erhalten, sich in bessere Beziehungen mit Moskau zu bemühen. Der daraufhin für diese Aufgabe ausgereichte schwedische Gewerkschaftssekretär zog sich aber schon bei seinem ersten Auftreten als Feind eines offiziellen schwedisch-sowjetischen Freundschaftsverbandes öffentliche Ruffel von Seiten der älteren und radikalere

**Kohlenklaus' Helfershelfer Nr. 7**

**Herr Bizeps**

**Starker Mann vom Schlage: Das wäre doch gelacht! Seht her, ich bin's — wo fehlt's? Erst den Rock aus und dann — denken.**

Man hört ihn förmlich in die Hände spucken: Laßt mich mal ran, ich werde das Feuer schon hochkriegen, in 20 Minuten ist die Bude warm. Und jetzt geht's los, rein, was rein geht! Ob Gas oder Kohle, immer ran, Herr Bizeps, lassen sie die Muskeln spielen und das Gehirn schlafen — so würde Kohlenklaus seinen Freund anfeuern. Stoppt! Sie Paradebizeps! Keine Experimentel! Solche Kraftproben fressen Löcher in die Kohlenhaufen, im Haushalt und in der Rüstung

**Und jetzt mal Hand aufs Herz:**

Halt' Dir den Spiegel vors Gesicht: Bist Du's, oder bist Du's nicht?

# Mein Mann Maximilian

Von Resi Flierl

38

Copyright by Knorr & Hirth K.-G., München 1942

Ich kümmerte mich um die Kinder und um das Essen. Vielleicht war es nur Einbildung, aber es schien doch, als wüßten die beiden Schreihähne, daß ich am meisten zu ihnen gehörte, mehr als Tante Nolten und die fürsorgliche Apollonia. Beide Wuben lachten mich an und folgten mir aufmerksam mit ihren großen Augen. Wäre ich allein gewesen, so hätte ich mich bei ihrer Hilfslosigkeit geborgen und getretelt gefühlt. Aber in Gegenwart von Tante Nolten war es unmöglich, auch nur für eine Sekunde das Gesicht an einem der kleinen Bündel Leben zu bergen — man konnte nur tun, was sachlich war. Man durfte natürlich lachen und scherzen, mußte es sogar, wenn der pränkende, strenge Blick auf einem ruhte. Es war verwunderlich, aber mir schien, sie sei auf mich mindestens ebenso böse wie auf Maximilian.

Brent spazierte im Garten hin und her, ich ging zu ihm, während Apollonia lachte. Wir sprachen nicht, wandelten einfach auf und ab und unterdrückten beide unsere Seufzer. „Wo mag Alexander sein?“ fragte ich einmal halblaut.

„Du warst glücklich, als du noch mit deinem Bruder zusammenlebtest.“ Sorglos.

„Aber so voll Sehnsucht.“

Brent lachte zornig. „Sehnsucht ist nicht unbedingt dazu da, daß sie erfüllt und — enttäuscht wird.“

„Hat sie dich enttäuscht, Ferdinand?“

„Er wollte eine rasche Antwort geben, überlegte aber dann doch. „Nein“, sagte er zögernd. „Eigentlich nicht. Ich habe meine Arbeit und habe einen Sohn.“

„Siehst du“, sagte ich. „Ich habe meine Arbeit und habe zwei Söhne.“

Brent sah mich an und glaubte, so hofft ich doch, daß es einmal so sein würde. Und als Brent mich halb mittelbändig ansah, hob ich den Kopf etwas höher.

So ging ich auch Maximilian entgegen, als er kam. Ich hatte noch immer das alte Kleid an, ich ging mit langen Schritten, als sei ich frei und sorglos, und ich legte wie sonst meine Arme um seinen Hals und ließ mich lächelnd küssen — nicht nur, weil

Tante Nolten zusah. Wie dumm müßte ich sein, um nicht wenigstens zu versuchen, mir meinen Mann wiederzugewinnen! Wie wollte ich etwas sagen, nie beraten, daß ich wisse, nie zugeben, daß ich elend und verlassen sei — sollte ich weniger spielen können als Monika Durran? Ich wollte die Verfährerin spielen, so lange, bis es nicht mehr nötig war. Und ich unterdrückte mit Gewalt das Gefühl der Vere in mir und das Lachen, das höhnen und bitter aufsteigen wollte.

Ich hatte auch einen kleinen Erfolg. Maximilian folgte mir, als ich einmal ins Schlafzimmer hinaufging. „Du bist mir seit langem nicht so lieb vorgekommen, Alexandra — und so hübsch — du hast ja rote Wangen, und deine Lippen — komm, ich muß dir vor dem Abendessen noch rasch einen Kuß geben!“

Dafür war ich im Augenblick nicht. Denn die roten Wangen und Lippen waren leider nicht ganz wascheit. Auch war ich meiner Schauspielerei noch nicht sicher und wollte sie erst in unverfänglicheren Situationen stärken und erproben. Ich ließ ihm also davon, gerade zu Tante Nolten, die die Arme verstrickt hatte und uns finster zusah.

Und nach dem Essen begann die Vorstellung.

Brent war dabei, es half ihm nichts, daß er unbezaglich hin und her rutschte. Apollonia war auf einen Abendspaziergang geschickt wurden. Sie war über diesen Befehl Tante Nolten's so verbattert gewesen, daß sie tatsächlich sofort verschwunden war. Mir gegenüber hätte sie sicher tausend Einwände gehabt.

„Ich muß mit euch sprechen, Alexandra und Maximilian.“

Mitbürger, Freunde, Römer — hört mich an...

Ich ordnete sorgfältig die vielen Falten an meinem Kleid und sah mein Bild unbedeutlich in den großen Spiegeln der Bekanndatur. Danach lehnte ich mich zurück. Ich fühlte Maximilians Blick auf mich ruhen. Er hatte seine Mutter wohl gar nicht gehört, jedenfalls reagierte er überhaupt nicht auf ihre Worte.

Tante Nolten ließ sich nicht hindern. „Ihr meint vielleicht, eure Ehe ginge nur euch zwei etwas an.“ Na, Maximilian hörte sie nun doch. „Was versteht ihr überhaupt unter einer Ehe? Solange ich das Glück hatte, mit meinem Mann zusammenleben zu dürfen, gab es zwischen ihm und mir kein unwahres Wort. Es gab das nicht, daß jeder seine eigenen Wege gegangen wäre! Ich will ihn und mich nicht als vorbildliches Paar hinstellen. Aber gegen euch beide gehalten, waren wir vorbildlich. Haltet ihr das für modern, daß ihr euch solche sogenannten Freiheiten nehmt? Der-

artige Ansichten werdet ihr euch gefälligst abgewöhnen, meine Kinder!“ Nun kam sie ins richtige Fahrwasser. So kannte ich Tante Nolten, so liebte ich sie, sogar jetzt, wo sie mir doch vorfam wie ein Elefant im Porzellanladen. Ich entschuldigte mich im stillen bedäunmt des Vergleichs wegen, blieb aber doch dabei. Ich machte lediglich den Versuch, sie zu unterbrechen.

„Nana —“

„Sei still. So dumm bist du doch nicht, daß du nichts gesehen und gehört hast?! — Ich will mit dir anfangen, Maximilian. Du belästigst und betrügst deine Frau mit einer hergelaufenen Schauspielerin, du schämst dich nicht, kaum daß deine Frau dir zwei Praktikanten geboren hat, von ihr fort zu dieser Schauspielerin zu laufen, weil sie dich zu rufen gerührt, du schämst dich auch nicht, mit ihr in die Berge zu fahren, während deine Frau bei mir ja gut aufgehoben —“

Maximilian sehte sich steil hin. „Liebe Mutter! Es —“

„Sei still. Wenn mein Mann mir solche Lügen aufgetischt hätte, so —“

Sie hatte Routine im Donnern. Es war wirklich wie beim Gewitter. Wer ein schlechtes Gewissen hatte, mußte den Kopf einziehen. Wir schienen beide keines zu haben, denn wir saßen aufrecht da und waren gar nicht gebudt. Wir wunderten uns nur, daß sie alles so genau wußte. — Erst viel später betamen wir heraus, daß Brent's Frau ein Dienstmädchen hatte, das mit dem Dienstmädchen der Durran verschwägert war.

Mit Hilfe des Mädchens war es kein Kunststück, auf dem Umweg über Brent's ohnedies immer mißtrauische Frau über alles informiert zu sein. Aber zunächst wußte ich das ja nicht und bewunderte nur. Tante Nolten konnte mehr Einzelheiten als ich. Sie hielt Maximilian seine Beluche im einzelnen vor, und es war kein Unterbrechen möglich, sein Einspruch, das Gewitter rollte ab. Maximilian schien nicht mehr zuzuhören, er sah mich aufmerksam an, als prüfe er die Wirkung auf mich. Ich hätte nun meine große Szene haben können, ich hätte nun endlich weinen und alles lösen können, was mich bedrückte — ich hätte vielleicht die Veröhnung haben können, obwohl Maximilian nicht gerade zerturteilt wirkte — ach, wenn Tante Nolten nur nicht so sehr die Wahrheit gesprochen hätte! Und gerade diese Wahrheit, fand ich, ging nur mich etwas an, mich und Maximilian, und sonst niemanden, nicht einmal Tante Nolten. So verzichtete ich also auf meine große Szene, sah still da und hörte auch nicht mehr recht hin und hielt angestrengt die gleichgültige, ruhige Maske fest.

(Fortsetzung folgt!)

### Allerlei Bekannte / Von Hans Watzlik

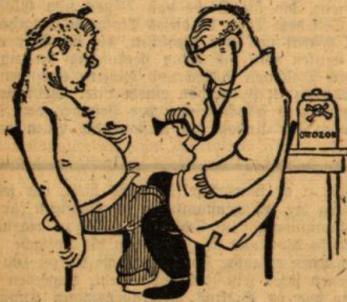
Ich lernte Kander zum erstenmal beim Krämer lernen. Da stürzte ein barfüßiges Würschlein, nicht viel größer als ich, in den Laden und schrie: „Griech! Griech! Griech! Geschwind, sonst vergeß ich es!“ Und die Krämerin wog ihm eilends eine Tüte voll Griech ab.

Der Kander gehörte zwar zu den schlechtesten Schreibern und Lesern in der Schule, dafür aber konnte er geschickt auf den Händen gehen, und er tat dies oft, mich zu belustigen. Und er brachte mir allerlei Geschenke aus seiner Welt mit, herrliche pedglänzende Tamengapfen, hübsche Blumen und glitzernde Steine, rote Vogelbeeren oder ein Sträußlein Wacholder, eine Haselnußtraube, einen süßrigen Schlangengalg, den er auf einem Felsen gefunden hatte, oder wildes Obst, das ich mit Vergnügen aß, wenn es auch noch so schmerzhaft herb schmeckte. Ich schenkte ihm dafür manchmal einen Schiefergriffel, der zur Hälfte mit buntem Papier umwickelt und darum umso begehrenswerter war.

Der Kander hatte blanke, flinke Augen und geringeltes moosweiches Haar. Ich fragte ihn einmal: „Wer schneidet und lödelt dir den Kopf gar so hübsch? Gewiß deine Mutter?“ Er antwortete: „Mein, unsere Kuh leckt mir immer den Scheitel, drum ringelt sich mir das Haar auf.“

Reiblos verriet er mir die äppigsten Beerenplätze im Wald, die er wußte. Und er kannte alle die wunderlichen Leute, die durch unser Dorf streiften, und ihre Namen und ihr Wesen. Wir kletterten zusammen auf die vom Sturm zerfissenen Thorne vor dem Ort und lugten aus, wer da komme; und ob es Bettler, Zigeuner, böhmische Musikanten oder Komödianten waren, es galt uns gleich, wir empfingen alle wie zu einem Fest. Näherste sich ein Brautzug, so sperrten wir den Weg mit einem bunten gestickten Seidenband, und der Bräutigam mußte sich mit einem Geldstück lösen.

Wenn die Bärenreißer kamen, fragten wir sie, was der Bär freße. „Speck frisst er, Speck! Sagt es daheim!“ entgegneten sie eifrig. Aber



„Ja, es ist so, als ob erst etwas in mir hochsteigt — und — ja, und dann geht es wieder runter?“  
„Sie werden doch nicht einen Fahrstuhl verschluckt haben?“

die Mutter lachte: „Der Bär darf nur Brot und Grünes freßen. Den Speck speisen die Herren Treiber selber.“ Und wenn sie abends das mächtige Tier in einen Stall zur Rast führten, da bäumten sich die Pferde hoch und schoben, und die Kinder zerrten wild an den Ketten. Das Vieh des Hauses aßte noch immer den uralten Feind. Der Bär aber ließ sich, matt vom Wandertrieb und Tanz, beschreiben in einem Winkel nieder und schlief ein.

Vor dem Zigeunerholz an der Straße lagerte ein vermilbeter Geselle. Sein stubbeliger Bart lief ins Nüstliche über, Kopf und Hofen schlotterten in Fäden an ihm, und den Hut hatte er der Scheuche eines Kräuders weggenommen. Ich kannte diesen Hut, er war strohen und hatte ein blaues Federlein und oben ein Loch.

Der Kander trat herzu an den verwahrlosten Mann heran. „Was treibst du da?“

„Ich treibe Schneeden zum Viehmarkt nach Dudweis“, grinste der Landstreicher und rieb sich den Rücken im Gras, als plage ihn das Ungeziefer.

„Wo sind die Schneeden?“

„Sie sind mir vorausgelaufen.“

„Wer bist du denn?“

„Der burbanne Bösest bin ich, trag' einen Hut aus Zimtrinde und eine rosmarinene Schürze dran. Und Durst hab' ich alleweil.“

„Ich zeig' dir ein Brännlein mit kühlem Wasser.“

„Ich mag das Wasser nicht. Es taugt zu nichts. Nicht einmal zum Waschen. Da braucht man Seife dazu. Ich mag das Wasser nicht. Es kann mir den Durst nicht löschen.“

Der Bösest hatte einen gewundenen, gefährlich knotigen Steden, in dessen Griff war eine Hand mit fünf Fingern geschnitten. Er ließ mich

den Stab versuchen, und da war mir, als griffe ich in eine harte Menschenhand, und diese wollte mich fort, weit fort in die namenlose Fremde ziehen und nimmer loslassen. Ich warf den Stab wie eine Schlange von mir.

Der Landstreicher deutete auf ein fernes Dorf, das lag so hoch wie in den Wolken erbaut, dort müsse er heute abend noch sein. Und er redete von großen Städten, darin es vor lauter Menschen brauste wie in einem Bienenkorb, und von breiten Büden und Flüssen, die an Ketten hingen, von hohen, zackigen Türmen und prächtigen Gärten, das alles hatte er schon gesehen. Mir wurde bei seinem Reden unjählich bang ums Herz, denn ich wünschte mir auch in diesen fremden schönen Gegenden zu wandern und mich doch nicht darin zu verlieren, sondern die gewohnte Heimat zu behalten.

„Einsteils hast du es gut“, sagte ich zu dem roten Kerl.

„Warum?“

„Weil du überall hingehen und alles anschauen darfst.“

„Jawohl, ich balge mich mit Nebel und Wind herum und schlafe in einer zerfallenen Stube“, sagte er grimmig. „Und kein Geld hab' ich. Tu' ich denbeutel auf, fahren lauter Weipen heraus und sonst nichts.“

„Warum arbeitest du nicht?“

Er lachte: „Ich will gern beim Essen sitzen, wenn ich nur bei der Arbeit liegen kann.“

Er führte eine Harmonika zum Mund und spielte eine Zigeunerpolka.

Dann sagte er plötzlich ganz traurig zu mir: „Kind, ich bin ein ausgejagter Student. Ich habe meiner Mutter viel Sorgen gemacht.“

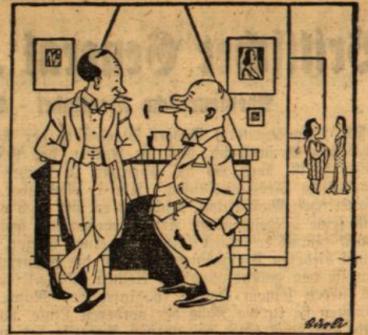
Und er raffte den Steden an sich, schnellte empor und hinte davon.

Als ich ins Dorf zurückkehrte, sah ich im Schatten eines Gehäuses den Veterarstenepp und sein Weib rasen, und die Bäuerin reichte ihnen an einer Gabel ein Stück gebratenen Speck zum Fenster hinaus. Das Weib blies den Speck kalt, als die Hälfte und gab die andere dem Mann, hernach pustete und schluckte sie noch an der Schwarte, und als schließlich davon nichts mehr zu holen war, schenkte sie sie dem dürren Hund, der die Drehsorgel zog.

Wie bitterarm lebten diese Leute! Aber waren sie samt dem immer hungrigen und an den Flossen wunden Hund nicht zu beneiden? Auch sie führen frei durch die Welt und sehen, wie groß und bunt sie war. Das Spielmannswelt kam dann zu meiner Mutter. Frau Schulmeisterin, gebt mir eine Schürze! Ohne Schürze ist man nicht schön.“ Die Mutter schenkte ihr ein grellgrünes Fürtuch. Das Weib band es gleich um, lachte dankbar und rief ihrem Mann zu: „Sepp, spiel noch eins!“, und der Sepp fing wehmütig zu leeren an:

„Tief drin im Böhmerwald, da ist mein Heimatort, es ist gar lang schon her, daß ich von dort bin fort.“

„Ach, wie ginge es uns denn, wenn mein Mann nicht ein wenig Musik gelernt hätte!“ sagte die Bettelweib, und sie machte mir ein papierernes Bindrädlein; ich ließ damit gegen den Wind, daß es sich lustig drehte, und dabei vergaß ich meine Sehnsucht.



„Verlaß dich darauf, von dem, was die Frauen sagen, kann man immer nur die Hälfte glauben!“  
„Ja, aber welche Hälfte?“

### Der Lauser und der Gauner

Eine Hundegeschichte von Lorenz Strobl

Hundert Eide schwört der Herr Oberförster auf seinen Lauser, einen strupphaarigen Drahthaarfors. „Fünfzig Fuchs“ hat er, ungelogen, schon aus den Büchern rausgeholt. „Fünfzig Fuchs“... ungelogen... und Jäger lügen niemals nie. Beim Hinterholz hat Meister Jiegrim schon ein paar Duzend Junghennen am hellen Tag aus dem Hof geräubert und verschleppt. Der Hinterholzerbauer nennt zum Herrn Oberförster, haut eine riechelame Beschwerde auf den Förstertisch, weil das keine Art und Weis' mehr wäre und wenn die staatsmäßigen Herrn Jäger keine Abhilfe müßten, müßten eben die Bauern selber zum Schießpulver fangen.

„Keine Aufregung, Hinterholzer... Ist doch eine Kleinigkeit für meinen Lauser“, beruhigt der Herr Oberförster.

Am nächsten Morgen hat der Herr Oberförster zur Fuchsjagd geladen. Seinen Lauser und noch einen jungen Fozl, den Gauner, seinen Jagdgeschützen und drei Bauern hat er mitgenommen.

Der junge Fozl wird mit der Leine an dem Jagdstock gebunden und dieser in die Erde gerammt. Wie ein Wilder schießt der Lauser in den Bau. Verbellt nach kurzer Zeit. Ist wohl fieden geblieben? Die Bauern graben nach. Die Röhre wird erweitert und wie ein Maulwurf taucht der Lauser wieder in der Höhle unter.

„Ein prima Fuchshund, mein Lauser“, der Herr Oberförster.

Der Gauner zittert vor Jagdleidenschaft an der Leine mit allen Bauern. Der helle Geifer rinnt ihm aus dem Maul.

„Brav, Gauner, brav... Der Junge muß vom Alten lernen“, der Herr Oberförster.

Raum hat er richtig ausgesprochen, reißt sich der junge Fozl los und bis die Männer sich richtig befinden, ist der Hund mitsamt der Leine im Fuchsbau verschwunden.

„Kreizbirnbaum...“, der Herr Oberförster. Ein weißes Gelärme hebt im Bau jetzt an. Geht tiefer und tiefer. Wird dumpfer und leiser.

„Gauner... Gauanauner... da her...“, der Herr Oberförster liegt auf dem Bauch, brüllt in die Röhre.

„Gauner... Gauanauner... Hundsvieh, elendig...“

Da wird das Lärmen wieder lauter. Steigt aufwärts in der Röhre.

„Jetzt werden's gleich kommen... die Füchs...“, meint der Herr Oberförster und spannt den Finstenbahn. Die Bauern nehmen die Haden und Schaufeln auf. Gehen in Angriffstellung.

„Sind prima Hund“, lobt nun auch der Hinterholzerbauer.

Da zwängt sich auch schon keifend der Gauner mit dem Hinterteil aus der Röhre. Scharrt und zerrt und reißt. Kommt immer weiter aus dem Loch.

„Muh ein ganz kapitaler Fuchs sein“, der Herr Oberförster.

Noch ein Ruckel und noch eines. Der Hinterholzer will...

„Net anfassen... net anfassen“, warnt der Herr Oberförster, „sonst laßt er den Nack wieder aus...“

Und nochmal ein Ruck... und noch einer... und jetzt...

Den Bauern fallen die Haden und Schaufeln aus den Händen. Der Herr Jagdgeschütze macht kurz Kehrtum, auf daß er sein Lachen besser verstehen kann. In den tiefsten Erdboden hinein fällt der Herr Oberförster verfinken mögen.

Am weißen Schwanzstumpfen zerrt der junge Gauner den atgedienten Jagdhund Lauser aus dem Bau.

Und die Füchs?... Die waren dieweilen durch eine andere Röhre schon längst aus dem Bau entwichen.

Seitdem hat der Herr Oberförster nicht mehr auf seine Fozl geschworen, wenigstens nicht mehr vor den Bauern seiner Gemeinde.

### Die beiden Schwindler

Nordische Anekdote

Der Schauspieler Akerbladh, beliebtes Mitglied eines Stockholmer Operetten-Ensembles, ist zu einer achtwöchigen Rekrutierung beim Militär einberufen. Standort: ein Lager ungefähr zehn Kilometer von Stockholm entfernt. Man kann verstehen, daß das feste Ziel seiner Sehnsucht das Opera-Café und der Künstlerkeller in Stockholm war, und die Gründe, mit denen er seine künftigen Gesuche um Stadturlaub motivierte, machten seiner künstlerischen Phantasie alle Ehre. Schließlich wurde es dem Hauptmann zu bunt. Und wieder stand Akerbladh in der Schreibstube und bat um einen Tag Stadturlaub.

„Warum?“ fragte der Hauptmann. — „Meine Schwester zieht um, Herr Hauptmann, und ich soll ihr beim Umzug helfen.“ — „Abgelehnt! Uebrigens hat sich die Sache erledigt, Ihre Schwester hat auf der Schreibstube angerufen und mitgeteilt, daß sie nicht umzieht, sondern die alte Wohnung behält.“

Ohne eine Miene zu verziehen, bleibt Akerbladh in starrer Haltung stehen. — „Abtrete! Was wollen Sie denn noch?“ — „Ich möchte Herrn Hauptmann melden, daß in unserer Kompanie zwei Schwindler find! — „Nanu? Zwei Schwindler! Wer ist das?“

„Der eine bin ich, Herr Hauptmann! — Ich habe nämlich keine Schwester.“

Wenn auf dem Samarberg eine Hochzeit gefeiert wird, spielt die Dorfschmied die erste Geige, der Glaser das Cello, der Schneider die Posaune und der Barbier ist der Dirigent. Als sie, jüngst bei einem Ständchen aus dem Jakt kamen und der Dirigent den Posunisten wegen eines Fehlers zusammenschimpfte, verteidigte sich der tapferere Musiker: „Du hast ja so dirigiert, Baderwaschl!“ — Der Bader antwortete: „Was schaut denn her, Luder dumml!“

### Die letzte Stunde / Eine Episode aus der französischen Revolution - Von Hans Kersten

Man schreibt das Jahr 1789. In den Straßen von Paris drängt sich das Volk und harret der Wagen, die zum Richtplatz fahren. Ein besonderes Schauspiel erwartet man heute. Schon seit den frühesten Morgenstunden wird die Guillotine von den Gassen umlagert, die ihre Nacht Ruhe geopfert haben, um einen günstigen Platz zu bekommen. Um 10 Uhr vormittags soll der stolze Marquis de Rochet hingerichtet werden, der Mann, den die einen den Letzten Ritter, die andern den gefährlichsten Frauenverführer von Paris nannten. Jedemfalls war er vor der Revolution der stolze Kavalier, der je mit einer sechs-spännigen Kutsche durch die Straßen der Hauptstadt fuhr. Heute warten die Massen gierig, ihn auf dem klapprigen Henkerskarren durch dieselben Straßen fahren zu sehen. Sie wollen sich weiden an seinem zerbrochenen Stolz, wollen es miterleben, wenn er wartend, wie Hunderte vor ihm, das Schaufott betritt und von seinen Feindern die Gnade erfleht, die ihm das Tribunal nicht zuteil werden ließ...

Der Marquis hat ein abenteuerliches Leben gelebt. Er hat Reisen gemacht zu Wasser und zu Land, er hat England und Spanien, Preußen und Oesterreich besucht — er hat in seinem Schloß Schätze aus ganz Europa zusammengetragen, hat große Geldsummen ausgegeben für Kunst und Wissenschaften — er hat die Frauen erobert, die er begehrte, und hochmütig die verschmäht, die sich ihm freiwillig boten. Er hatte kaum einen Freund, aber Tausende von Feinden und Feinden — er hat manches Duell bestanden, und hat bis zum letzten Augenblick mit dem Degen für seinen König gekämpft. Drei von Dantons Schergen mußten ihr Leben lassen, bis die Uebermacht ihn übermächtigen konnte...

Nach qualvollen Tagen im schlimmsten Kerker von Paris wurde er vor das Tribunal geführt. Sie wollten ihm die Freiheit wiedergeben, wenn er den Aufenthalt einiger hoher Offiziere verriet, denen er selbst zur Flucht verholfen hatte. Mit verächtlichen Blicken hat er die Richter gemessen und auf den Boden gekippt. Da wurde das Urteil ausgesprochen, das heute vollstreckt werden soll.

Unter dem Joch der Menge fährt der Wagen mit den Schlachtopfern der Revolution durch die Stadt. Aber die Gelontmen sind, um den Marquis de Rochet zu sehen, sind bittend, bis die Uebermacht ihn übermächtigen konnte...

„Sagen Sie mal, wer ist eigentlich der Herr da drüben, der so grenzenlos unintelligent aussieht?“ — „Das ist mein Bruder!“ — „Das ist mir aber sehr unangenehm! Verzeihen Sie, bitte. Natürlich, jetzt sehe ich ja die Aehnlichkeit!“

Ein Gast saß im „Grünen Anker“. Er aß einen Rostbraten. Der Wirt wogte heran. „Wie ist er?“ — „So eine Qualität brauche ich daheim in meinem Laden!“ — „Sind Sie auch Gastronom?“ — „Nein, Schuhmacher!“

„Fräulein Rosel, Sie sind entzückend. Für Sie könnte ich bis ans Ende der Welt gehen!“ — „Herr Ebermeyer, Sie gehen zu weit!“



### Kleinigkeiten zum Lachen

Zumpe war zehn Jahre nicht im Theater gewesen. Zumpe ging in Berlin in die Piazza. Eine große Varietéschau sollte vor ihm ab. Als der Vorhang im Finale fiel, murkte Zumpe: „So ein miserables Stück! Am Schluß kennt sich kein Mensch aus: kriegt nun der Seiltänzer die Löwenbändigerin oder kriegt er sie nicht?“

Wenn das gebratene Hendl wirklich schmecken soll, muß man es mit der Gottesgabel verzehren, mit den eigenen fünf Fingern. In Oberbayern kennt man die gute Sitte und schiebt verächtlich Messer und Gabel hinter den Maßkrug. Unser Hamburger Besuch war darum höchst empört. „Bei uns in Hamburg nimmt man in die linke Hand die Gabel und in die rechte Hand das Messer.“ — „Ja freilich!“ brummte der Bayer, „und womit nimmt man dann das Hendl?“

Es war in einer gastlichen Gaststätte. Der Gast grüßte: „Jetzt warte ich schon eine Stunde auf meine Suppe!“ — Der Keilner klopfte ihm freundlich auf die Schulter: „Wie leicht wäre unser Cerus, wenn alle Gäste so geduldig wären!“

Auf dem Dach war ein Storchennest. Wir zeigten es unseren Kindern. „Schau, Mümmchen, zwei kleine Störche sind auch darin!“ — Mümmchen strahlte: „Nicht wahr, Muttl, da ist der Storch einmal zu sich selbst gekommen!“

# Der Mann im grünen Rod / Er hütet die Schätze des Waldes

Unversehens taucht der Mann im grünen Rod vor uns auf, und da wir weder beim Rauchen oder Feuerwerken betroffen werden, noch einen Strauß geschüttelter Blumen davontragen, oder uns gar des Wilderns schuldig gemacht haben, dürfen wir ihn ruhigen Gewissens vorbeigehen lassen. Er kommt einmal ganz anders daher, als wir ihn uns gewöhnlich vorstellen. Sein Gewehr hat er zu Hause gelassen, und er läßt sich auch nicht von seinem Dachsband begleiten. Dafür trägt er eine ganz unromantische, höchst „geschäftsmäßige“ Altemappe in der Hand, in der sich die Listen für den Holz einschlag befinden. Der Forstmann ist ja nicht, wie wir Laien gerne annehmen, in erster Linie Jäger, sondern Veger, und zwar nicht nur des Wildes, sondern vor allem des Waldes. Der deutsche Wald mit seinen vielen Schätzen, besonders mit seinem Holzreichtum, ist der Dohut des Forstmannes anvertraut, er hat ihn für unser Volk zu erhalten und zu verwalten.

## Die wichtigste Aufgabe: Der Holzeinschlag

Da geht er also durch seinen „schönen grünen Wald“ und sieht sich die Bäume ganz sachlich und unbefänglich an. Jedem Forstmann ist ein bestimmter Soll-Einschlag vorgeschrieben, der auf die einzelnen Reviere aufgeteilt wird. Der Forstmeister und die ihm unterstellten Reviereforsten suchen die schlagreifen Bäume gewissenhaft aus und zeichnen sie mit dem Reißzähnen. Der Reviereforstler ist besonders große Forderungen an die Leistungsfähigkeit des Waldes. Der Forstmann muß diese Forderungen mit den biologischen Gesichtspunkten des natürlichen Wachstums und Gebührens seiner Bäume in Einklang zu bringen suchen und wo scharf durchgehört wurde, müssen neue Kulturen angelegt und Bruchschläge wieder unter Holz gebracht werden.

Früher wurde nur im Winter geschlagen. Jetzt werden die Zweimann-Rotten der Holzfäller auch im Sommer angelegt, und der Schlagbetrieb kann das ganze Jahr über andauern. Zwar kann sich der Reviereforst auf seine Waldarbeiter verlassen, es sind heute gelehrte Leute, und der Baumeister, ihr Anführer, ist ein sicherer und verantwortungsbewußter Vorgesetzter. Immerhin überwacht der Förster den ganzen Betrieb. Er bestimmt, wie der gefällte Stamm aufgesetzt wird, denn nur tadellos gemachene Bäume und von jedem Stamm wieder nur bestimmte Teile ergeben hochwertige Schnelbrenner. Der Förster muß ein Holzschmann bis zur Verwendung des Holzes in der Sägehölle sein, und beim Abmesen des Stammes hat er zu berücksichtigen, worfür die einzelnen Teile brauchbar sind, ob sie Telegestangen, Bauholz, Grubenholz, Material für Möbelfabrik etc. ergeben oder etwa nur als Brennholz nützlich sind. Dann überwacht der Reviereforst, wie das Holz aus dem Schlag an den Weg gerückt und wie es abgefahren wird. Schon läuft wieder ein neuer Bewirtschaftungsplan an, der Forstmeister gibt die Richtlinien für den Wirtschaftsbetrieb des Reviers in den kommenden Monaten heraus, und wieder geht der Förster durch den Wald und bezeichnet die Bäume für den nächsten Einschlag.

## Kampf gegen allerlei Schädlinge

Zu bestimmten Zeiten, wenn sich die Schädlinge des Waldes, der Kiefernspanner, die Forleule etwa, hier und da bemerkbar machen, müssen Probeuntersuchungen vorgenommen werden. Wer im Walde lebt und für ihn arbeitet, hat ein scharfes Auge für diese uner-

wünschten Eindringlinge. Zwar werden die Reinkulturen schon unter dem Gesichtspunkt vorgenommen, den Schabineffekten so wenig Angriffsfläche wie möglich zu geben, aber auch in Wirtschaftskulturen können bisweilen Verherungen angerichtet werden, und jedes Bäumchen ist heute kostbar. Es können aber auch menschliche Schädlinge auftreten, und dem Forstmann blutet das Herz, wenn er sieht, wie schöner Bestand verwüdet wurde, weil habgierige Menschen sich durch unerlaubten Verkauf von Schmudreißig bereichern wollten. Von der Waldbrandgefahr sprachen wir schon. Unerbittlich geht der Förster gegen die leichtfertigen Brandstifter vor, und auch hier nur die Möglichkeit zu einem Schadenfeuer schafft, wird heute streng bestraft. Der Luftkrieg bringt wieder neue Aufgaben für den Forstmann. Er muß seinen geliebten Wald heute auch von unseren Gegnern bedroht sehen. Haben feindliche Flieger das Revier überflogen, so kann damit gerechnet werden, daß Brandbomben abgeworfen wurden. Auch hier ist dann eine aufmerksame Ueberprüfung des ganzen Bestandes, vor allem des Waldbodens, notwendig.

## Zur Abwehslung nuchterne Schreibarbeit

Der Forstmeister, der bisweilen bis zu 8000 Hektar Waldfläche zu betreuen hat, erledigt einen Teil seiner Verwaltungsarbeiten am Schreibtisch. Hier werden die Listen mit den Holzaufrufen zusammengestellt, hier wird der Verkauf geregelt, und oft gibt es so viel Zahlen zu verarbeiten, daß dazu eine Rechenmaschine her muß. Das sind alles sehr nüchterne Geschäfte. Aber man kann sich ja den grünen Wald in das Büro hineinholen. Da fehlen die Geweihe an der Wand nicht und die schönen Jagdbilder, da hängt auch das Foto des Reichsforstmeisters, des großen Vorbildes aller deutschen Forstleute. Und ist die Schreibarbeit getan, so geht es doch wieder hinaus an die praktische Arbeit. Vielleicht nimmt der Forstmeister dann den Referenten zu einem Firschgang mit, denn die Beobachtung und die Hege des Wildes ist und bleibt nun einmal die liebste Beschäftigung des Mannes im grünen Rod.



Der Forstmeister beim Holzeinschlag (Ausz. Landw. Bilderbüch.)

# Natur und Kultur am Oberrhein / Von Dr. Hans Hartmann

Auch die Wissenschaft kennt ihre geheimen, oft Jahrzehnte währenden Kämpfe. Geheim nennen wir sie nicht etwa, weil sie ganz unter Ausschluß der Öffentlichkeit stattfinden, sondern weil sie kaum in die Öffentlichkeit dringen, sich mehr im Hintergrunde abspielen und nur dem, der den Blick bewußt auf sie lenkt, verständlich werden.

Zu diesen Kämpfen gehört die Frage, ob das oberrheinische Gebiet, insbesondere Schwarzwald und Oberrhein mit ihrem Vorland, der Rheinebene, ein einheitliches Gebilde darstellen, oder ob der Rhein eine scharfe Grenze zwischen der Natur und der Kultur des rechtsrheinischen, also des Schwarzwaldgebietes, und des linksrheinischen, des Elz, bildet. Die letztere These wurde von französischen Geographen und Kulturforschern, vertreten, die sich durch gewaltiges Zurechtlegen von Tatsachen, durch Verschönerung von Perspektive und Schwermigelt unruhlich auszeichnen wie z. B. Brunhes, mit dem sich Professor Friedrich Hegel, der bekannte Kulturgeograph und Forscher des Oberrheins, an der Freiburger Unversität, energisch auseinandersetzt.

Wer noch nicht tiefer in die Fragen, die alle hier mitspielen, eingebrungen ist, der hatte Gelegenheit, auf der zweiten Kolmarer Hochschultage sein Verständnis und sein Wissen auch um viele fesselnde Einzelheiten zu vermehren. Da spricht zunächst der Minerologe. Er weiß, daß im Schwarzwald und in den Bergen des kristallinen Grundgebirge vorhanden ist, im Gegensatz zu den viel jüngeren Alpen. Darüber lagerten sich im Erdmittelalter mannigfache Ablage z. B. von Mischschutt, ja, im Oberrheinbecken war einst ein Meer, das aber nach einiger Zeit durch Gebirgsmassen vom Ozean abgeperrt wurde; dabei lagerte sich kein Salz ab und daher finden sich im Oberrheinbecken, der also durchaus eine geographische Einheit darstellt, Salz und Kali. Das Kali ist im Elz und in Baden erst zu Anfang unseres Jahrhunderts entdeckt und es spielt heute im elzischen Wirtschaftsleben eine entscheidende Rolle. In den Jurassichten, also dem Mischschutt, der Vorberge, finden sich große und wichtige Erzlagertätten, die heute südlich und nördlich Freiburg in größerem Umfang abgebaut werden.

Auch der Botaniker hat wichtige Tatsachen beizutragen, die die einheitliche Natur des Oberrheingebietes erhärten. Die Botanik, die sich heute nicht mehr auf das einfache Beschreiben und Gruppiieren der Pflanzen beschränkt, befaßt sich mit den Wanderungen der Pflanzen, sie teilt Europa in Pflanzengebiete ein, in denen Aus- und Einwanderung herrscht wie bei den Menschen, die Pflanzen bilden dann soziale Gemeinschaften, wirken aufeinander, schließen einander aus und was dergleichen biologische Vorgänge mehr sind. In Europa unterscheidet man heute fünf solcher „Kontinente“, angefangen von der artreichen Flora bis zur subtroptischen. Diese Kontinente haben nun ihre Pflanzen in den einheitlichen oberrheinischen Raum entsandt, mehrwärtiger Weise sogar das artreiche, das doch gar keine unmittelbare Verbindung zu diesem Raum hat. Das rührt von der Eiszeit her, die sich ja bis zum Oberrhein erstreckte und die artreichen Pflanzen dort zurückließ.

Viel deutlicher als diese nur durch die Wissenschaft erforschten Zusammenhänge steht uns allen die Einheit der Kultur des Oberrheinraumes vor Augen. Die Münster oder Rathhäuser von Freiburg, Straßburg, Kolmar, Tann, Gemmeiler, Würzburg und wie sie alle in ihrer unerlöschlichen Fülle heißen, sind nicht nur aus dem oberrheinischen Buntsandstein, sondern aus dem gleichen alemannischen Geiste erbaut. Ein Leben hoher Eigenart und Taltraf flutet durch die alten Reichsstädte und Länder links und rechts des Oberrheins. Es war ein Glücksschicksal, das vor über 100 Jahren ein Dichter dieser alemannischen Art und Kultur auftrat, Peter Hebel, der eine tiefe, lebendige, die Wahrheit suchende Stellung zu allen Fragen, insbesondere auch zu denen des Rechtes einnahm. Er und manch anderer Dichter und Denker aus Elz und Baden ist uns die Gewähr, daß ein unverlöschlicher einheitlicher Geist am Oberrhein jetzt und in Zukunft lebt.

## Oberrheinischer Dichter- und Sagensammler

August Schmebler zum Gedächtnis

Am 9. Jahre 1853, vor 90 Jahren, starb zu München im Alter von 44 Jahren der oberrheinische Dichter und Sagensammler August Schmebler ein Sohn der Stadt Freiburg, unvergessen als Herausgeber des 1842 erschienenen zweibändigen „Badischen Sagenbuchs“ und als Verfasser des Liebes „Gold und Silber Lied“ etc., das er als Pfälzlicher Student niederschrieb. Schmeblers Vater, Freiburger „Stadtdirektor“, war mit Männern wie Hebel, Vögel, Jastob und Eberhard Eberle befreundet. In Freiburg und München erwidert August Schmebler seine wissenschaftliche Ausbildung. In München fand er Lorenz Chen nahe, dem aus Böhlsbach bei Offenburg kommenden Naturphilosophen. Einige Zeit war Schmebler Postbeamter im babilonischen Staatsdienst. Er wirkte er vom 18. Dezember 1828 bis zum Frühjahr 1830 als „Postpraktikant“ in der Post von Lud aus am Schmebler meißend nach Straßburg in die Schweizer Familie, nachdem er bereits am 12. März 1828 seine dramatische Erstlingsarbeit an Eberhard Eberle, den Vater der jungen Dichter und Wortführer des deutschen Volksbundes August und Adolf Eberle, gelangt hatte. Eine lebenslängliche Freundschaft verband Schmebler mit den elzlichen Dichtern.

Von August Eberle hatte Schmebler die Anregung zum Sammeln von Volksliedern erhalten. Über Schmeblers Sagensammler schreiben die Badischen Monographien: „Dieses Buch ist das einzige Werk, aus welchem uns im Volksglauben der Sagenort unseres gelegenen Landes entgegensteht.“ Neben Volkserechnungen brachte Schmebler in seinem Werk auch außer eigenen Sagen in Gebichtsform solche von Gustav Schwab, Hebel und August Eberle. Kurze Zeit war Schmebler auch in Gmündingen im Württemberg tätig. Dann trat er aus dem Staatsdienst aus. Als Schriftsteller lebte er nacheinander in Hebelberg, Darmstadt, Stuttgart und München. Zusammen mit Freiligrath gab er von 1838/41 die Zeitschrift „Das rheinische Oden“ heraus. Er schrieb Novellen, Lustspiele und Schaufspiele. Er hinterließ auch eine Fülle von Gedichten, zumal von Sagenliedern, darunter solche, welche die Sagenwelt des Freiburger Sagenbuches bilden. D. B.

## 557. Jahresfeier der Universität Heidelberg

Die Universität Heidelberg gedachte des 557. Jahrestages ihrer Gründung durch eine Feier, zu der sich Professoren, Studenten und zahlreiche Gäste, darunter Vertreter der Partei, des Staates, der Wehrmacht und der Stadt in der neuen Aula zusammenfanden. Der Rektor, Staatsminister Professor Dr. Schmitt-Dinner, leitete seine Ansprache ein mit einer Ederung der Gefallenen, und teilte mit, daß die bekannte Pianistin und Musikpädagogin Frau Frieda Löwisch od a p p einen Lebensvertrag innerhalb der philosophischen Fakultät der Universität erhalten habe. Der mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Ansprache folgte die Veranstaltung eines interessanten Konzertes von Karl F. S. des Direktors der Musikhochschule Köln, der früher als Assistant dem akademischen Beiratsrat in Heidelberg und der Fakultät über „Olympia und der olympische Gedanke im Wandel der Zeiten“.

# Kleine Nachrichten aus Baden und Elz

## Ettlinger Tagespiegel

Morgen, Sonntag 14.30 Uhr, führt die N.S. Frauenchaft Ettlingen Ost und West in der Hochschule (Göndeburg-Oberhölle) einen Badkurs durch. Fel. Müller (Radschuhe) wird den Frauen und Mädchen zeigen, wie man auch in heutiger Zeit mit erweichungsmitteln Lederes Gebäd und Schühpen herstellen kann. Am dem Kurs können sich auch Nichtmitglieder beteiligen. Meiß, Papier und kleines Tellerchen mit Wäffel sind mitzubringen. — Das Bürgermeistamt gibt in der heutigen Ausgabe bekannt, daß wegen bringender Arbeiten die Karten- und Bezugsheftteile vom 29. November bis 6. Dezember für den allgemeinen Verkehr geschlossen bleibt. — Am morgigen Sonntag polleuet Friedrich Rottsch, Biechmeister, Rheinstraße 84, sein 84. Lebensjahr. Der sehr tüchtige Jubilar geht heute noch seinem Beruf nach. — Am „M.“ ist der große M. A. Farbfilm „Wächshausen“, in dem Pracht und Schönheit in eine Leuchtkraft der Farben eingetragene sind, zu sehen. — Der Standortführer der H. J. gibt bekannt: Am Dienstag, 30. November, 20 Uhr, findet im H. J. Unterrichtsraum ein Führerappell der Hitlerjugend statt. Alle Gefolgschafts- bzw. Scharführer und deren Stellvertreter haben anzutreten. — Die Führerschaft von H. J., D. J., R. W. und R. W. waren am Donnerstag zum zweiten Vortrag im Rahmen des Führerschulungswerks der H. J. vollständig in der Schillerstraße angetreten. Vg. Rektor W. B. er sprach in anschaulicher Weise über den Aufbau des Dritten Reiches. Der lehrreiche Vortrag, dem noch ein weiterer folgt, fand aufmerksame Zuhörer.

## Auszahlung der Eierprämie

Die Pressestelle der Landeshauswirtschaft teilt mit: Am 19. September ging das Eierjahr 1943 zu Ende. Die Ablieferungen der Geflügelhalter waren im verfloßenen Eierjahr im allgemeinen gut. An viele Geflügelhalter, die Eier über das Ablieferungsloß hinaus abgeliefert haben, können wieder Prämien zur Auszahlung gelangen. Die Prämie beträgt für jedes über das Ablieferungsloß hinaus nachgewiesene Ei 4 Pfennig.

Der Antrag für die Prämienauszahlung muß von dem Geflügelhalter bei seiner örtlichen Kartenausgabestelle — unter Vorlage des Ablieferungsnachweises — bis spätestens 14. Dezember gestellt werden. Bei jeder Kartenausgabestelle liegt eine Antragsliste auf. Anträge, die nach dem 14. Dezember 1943 gestellt werden, können keine Berücksichtigung mehr finden.

Rheinwasserstände: Rausanz 261, minus 1; Weinfelden 166, minus 11; Bretsch 100, minus 10; Reil 180, minus 12; Straßburg 170, plus 12; Karlsrue 325, plus 20; Mannheim 150 Bmtr., gleich.

**Gambriden:** Die Ortsgruppe der NSDF. hielt einen gutbesuchten Mitgliederappell ab, auf dem Kreisredner Stoll eine eindringliche Verlesung zu aktuellen und künftigen Aufgaben gab. (au)

**Keßingen:** In einer Bürger- und Bauernversammlung erörterte der stellvertretende Bürgermeister Bender eine Reihe wichtiger kriegsbedingter Fragen und Maßnahmen, wie z. B. den Holzstib, der nunmehr in Gemeinschaftsarbeit durchgeführt werden muß. Weitere Hinweise betrafen die Feldmäusebekämpfung und die Ablieferungspflicht der Bauern. — Sambblatt und Grumpen wurden hier verwogen und gleich von den Käfern abgefahren. Der Qualitätsstab darf sich dem der besten Erzeugungsbetriebe zur Seite stellen. (au)

**Bruchsal:** Der Feintierzüchterverein veranstaltet heute, Samstag, und Sonntag im „Bürgerhof“ eine gutbesuchte Kaninchen- und Geflügelstellung, die mit einer Badenverlosung verbunden wird. — Der von der N.S. Frauenchaft anfangs der Woche abgehaltene Vortragskurs unter der Leitung der Saumitarbeiterin für Verkauf der Jugendgruppe nahm einen regen Verlauf. Manches herzige Püppchen wurde aus Stoffresten gefertigt und wird vielen Kindern Freude bereiten. — Sonntagnachmittag 15 Uhr findet im Feiernraum der H. J. Unterrichtsamtlich des Tages der Hausmusik ein Vorspiel der Musikschule von „Sd.“ statt. (au)

**Forbach:** Filmshow: Jhe Werner tanzt, singt und spielt zu den Melodien Peter Agelhoffs, mit Viktor de Roma. Ein Filmabend voll kabarettischer Laune, eine heitere Harmonielehre für Notizen und Herzen.

**Pforzheim:** Umfangreiche Kleider- und Wäschebestände hatte sich die 32 Jahre alte Kleidergeschleiferin Solange Chery, eine Französin, in einem hiesigen Hotel schulden kommen lassen. Am den Verdacht des Diebstahls von sich abzuhalten, ließ sie die gestohlenen Kleider gelegentlich eines Urlaubs in Paris umfärben und trennte zur Unkenntlichmachung Stiche heraus. Sie unterschlug außerdem Beträge in Höhe von 175 und 250 Mark, die ihr zur Beforgung von Kleiderstoff und einem Pelzmantel von der Arbeitgeberin und deren Zimmermädchen eingehänbt worden waren, und verpulte das Geld in Paris. Aus Rache für die Strafangeize beschuldigte die Chery die Hotelbesitzerin des Abkördens ausländischer Sender und der Beschaffung von Kleidern ohne Bezugschein. Der Einzelrichter des Amtsgerichts hielt die Angeklagte trotz hartnäckigen Leugnens für überführt und erkannte gegen sie wegen fortgesetzten Diebstahls, Untreue, Unterschlagung und wissentlich falscher Anschuldivung auf eine Gesamtgefängnisstrafe von 10 Monaten. (u)

## Hilde rät den Frauen

## Stiefkinder am Gemüsestand

Ich meine nicht die Käuferinnen, die nach erstem Warten und Schlingeln nun seinen Salatstoa und keinen Krautstoa mehr abgewöhnen — das ist nun einmal immer so gewesen zur Winterzeit: Das Gemüse wird knapp, und wir sagen wieder auch den weniger gequerten Gemüsearten nach, dem Knau, der Sellerie, den Samen Räten und dem Grünkohl. Nur an einige unter den Wintergemüsearten aben wir auch heute noch zögernd und mit Vorurteilen heran, und sie sind die Stiefkinder, die ich meine, die unscheinbaren, bescheldenen, die noch in Mengen am Gemüsestand bereitliegen, aber die hinweg die embrye Hausfrau aber sagt: „Wie, gar kein Preisgemüse mehr?“

Da waren zunächst die Räten Räten, die ernährungsreich mit an der Spitze marschieren unter den Gemüsearten. Wir wissen, wie wichtig gerade jetzt im Winter die tägliche Stofstoff für unsere Gesundheit ist. Wir wissen nur nicht, wie wofschmeckend diese Räten aus zögern ab, f e l e n P o s e n R ä t e n, die wir mit etwas Meerrettich und Pfeffer pikant abschmecken, elegant ist. Mit Pfefferstößen ergibt diese Stofstoff eine gute, befürmliche Mahlzeit. — Das bekannte und beliebte Einlegen der Räten scheitert zwar jetzt an der Zukermarktstiege, denn

wir alle wollen ja Weihnachtsgeschied baden, und auch der Elz scheid nicht mehr allzu reichlich zur Verfügung. Aber müssen denn die Stiefkinder eigentlich nur fah-lauer eingestuft gegeben werden? Haben Sie nicht schon einmal die Idee gehabt, sie als Gemüse zu kochen? Gerade, so manches wohlschmeckende Mittagsessen hätten Sie damit auf den Tisch gebracht! Die Räten werden geschält, in Stifte geschnitten, genau wie Saie Räten gekocht und genau wie diese fah-lauer abgeschmeckt. Ich wette, sie werden recht oft in Ihrem Küchenzettel erscheinen dürfen, wenn sie erst einmal bei Ihrem Hausberin vorkommen würden.

Und nun zu den Weichen Räten, diesen armen, verarmten Geschöpfen, die ihren wenig guten Ruf nur der mangelnden Reichtum mancher Hausfrauen verdanken. Versuchen wir es zuerst mit dem famadaftigen R ä t e n m i t s. — 7 mittelgroße Räten werden gewaschen, geschnitten, in Scheiben geschnitten und halb gart. Dann gibt man 4-5 geschnittene, in Scheiben geschnittene Kartoffeln und etwas Salz dazu und kocht alles weich und freidlich die Räten durch ein Sieb. Dann geben wir in einen Topf etwas Fett und geschnittene Zwiebel zum bräunen (wer den Geschmack liebt, kann etwas Zucker

leicht mitbräumen), 2 Eßlöfel Mehl dazu geben, das Mehl darunterrühren und unter Räten leicht aufkochen lassen. Angebratene Butterstift ist dazu eine gute Beilage.

Sehr schmackhaft sind auch die glasterten Räten mit brauner Lunte. Dafür gibt man etwas Fett und zwei Eßlöfel Zucker in einen Topf und läßt dies bräunen, bis der Zucker farnefarben aussieht, dann löst man je nach der Menge der zu kochenden Räten mit etwas Wasser ab und läßt dieses mit dem Zucker aufkochen. Man gibt die in dünne Scheiben geschnittene Räten hinein, befreut sie mit etwas Salz und läßt sie so lange kochen, bis sie gar sind, wobei dann der Saft zu einer leichten Glasur einziehen muß. Nun gibt man eine Saftstifte, einen Rest brauner Braten- und oder auch nur eine braune Zwiebelstifte darüber und meinet es gut durch.

Räten, so zubereitet, schmelen jedem und erheitern uns die Aufstellung eines gelunden Winterkühlplanens. Es fiedle schon in manchem Küchenzettel eine Stiefkinder, denken wir daran, wenn wir die Stiefkinder am Gemüsestand warten sehen — sie warten auf die Augen unter uns! Hilde.

AUS KARLSRUHE

Die erste Kerze zündet an...

Nun ist es wieder so weit, daß wir den Tannenzweig auf den Tisch legen können, den wir uns an stillen Abenden der Woche selbst gewunden und in den hinein wir so viele Gedanken gesponnen haben...

Ein Karlsruher erhielt das Eichenlaub

Wie wir schon auf Seite 1 dieser Nummer mitteilen, erhielt Oberleutnant Hans-Henning Freyher von Beust, Kommandeur eines Kampfgeschwaders, das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.

Oberleutnant Freyher von Beust ist ein besonders bewährter Kampflieger und Geschwaderkommandeur und bei allen großen Einsätzen an der Spitze hervorragend bewährten Geschwaders.

Die grauen Glücksbringer kommen wieder

Mit dem Winteranfang taucht auch wieder am 1. Dezember 1943 auf den Straßen und Plätzen der Mann bzw. die Frau im grauen Umhang auf. Uns allen ist diese Gestalt vertraut und zum Sinnbild des tätigen Einsatzes der Kriegs-Winter-Hilfs-Lotterie 1943/44 geworden.

Es ist keine leichte Arbeit, die der Glücksmann vor sich hat. Früh und spät, bei jedem Wetter unermüdet tätig zu sein und dabei noch für jeden ein freundliches, aufmunterndes Wort übrig zu haben, das erfordert volle Einsatzbereitschaft.

Es ist uns leicht gemacht, durch diese lebendigen Mittler zwischen dem Winterkriegshilfswert 1943/44 und unserer Opferbereitschaft zum Erfolg des Wertes beizutragen. Wir wollen sie auch dieses Mal nicht an uns vorübergehen lassen; denn jeder Griff in den Glückslasten ist eine Handreichung für das Winterkriegshilfswert 1943/44.

Neben vielen Kleingewinnen winken aus dem Winterkriegshilfswert 1943/44 fünfzig, hundert, fünfhundert und Tausender in bar.

Die Ziehung der Prämienlose findet am 30. März 1944 statt, wobei man mit diesem unheimlichen kleinen Prämienlos auch noch bis zu 5000 RM gewinnen kann.

Freisch auf zur Tat, wer magt gewinnen!

Festausführung im Staatstheater vom 10. Jahrestag von AdF.

Zum 10. Jahrestag der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ fand am gestrigen Abend im Großen Haus des Staatstheaters eine Festvorstellung mit „Der Freischütz“ von Weber statt, zu der sich Vertreter der Partei, der Wehrmacht und Stadt eingeschrieben hatten.

Die Bedeutung der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ hervor, die vielen Schaffenden Entspannung und Erholung vom Alltag gegeben habe und die so recht dazu angetan sei, immer von neuem auf die Quellen deutscher Kultur hinzuweisen, um die wir ja zuletzt diesen Freiheitskampf angetreten haben und der zu Leben die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ sich nach dem Krieg noch viel intensiver vorgenommen hat.

Glückwunschschriften sollen eingeschränkt werden

Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda und der Reichspostminister teilen mit:

Mit Rücksicht auf die besonderen Anforderungen des Krieges und die starke Inanspruchnahme der Post allein durch die große Zahl der Feldpostsendungen muß auch in diesem Jahre die in Friedenszeiten übliche Verwendung von Glückwünschen zum Weihnachtstfest und Jahreswechsel stärkstens eingeschränkt werden.

Kleines Museum der Bergesglücklichkeit / Ein Besuch im Fundbüro der Straßenbahn

Das Maß an Sorglosigkeit und Bergesglücklichkeit, mit dem die Menschheit ausgestattet ist, erfährt wohl die anschaulichste Illustration durch die Dinge, die in den Fundbüros zusammenfließen.

Auch das Fundbüro der Karlsruher Straßenbahn in der Zullstraße mag unter den keine Schranke jahraus, jahrein fließenden Schätzen schon manche Karität beherbergt haben, an die sich eine Anekdoten knäueln ließe.

Es sei aber bemerkt, daß nicht alle Funde, die sich da zu mehr oder minder netten Stilleben zusammengefaßt haben, aus den Straßenbahnen angebracht wurden.

Notbeleuchtung im Luftschutraum

Das Verlangen der Beleuchtung bei Luftangriffen kann sich auf den Einsatz der Selbstschutzkräfte oder bei der vielleicht notwendigen Räumung des Luftschuttraumes sehr nachteilig auswirken.

Durlacher Notizen

Gefreiter Erich Deder, Pfingstraße 49, wurde mit dem Eisernen Kreuz 2. Kl. ausgezeichnet.

Arbeitsjubiläum

Am 28. November d. J. konnte der Kantinenmeister Johann Kuprecht, Karlsruhe, Mondstraße 2, auf eine vierzigjährige Dienstzeit bei einem heissen Werk zurückblicken.

Voranzeigen

Badisches Staatstheater. Am Großen Haus heute 16 Uhr außer 3 Uhr geschlossene Vorstellung für die NSG „Kraft durch Freude“.

Der St-Glud Karlsruhe hält morgen um 16 Uhr im Friedrichs-Hofkonzertsaal aus Anlaß seines 50jährigen Bestehens eine Feststunde ab.

Ausführung zeitgenössischer Musik durch die Kreismusikschule Karlsruhe.

Wann wird verdunkelt?

Vom 28. November bis 4. Dezember 1943: Beginn: 17.30 Uhr, Ende: 7.30 Uhr

stattfinden, jedermann zugelassen, doch werden verständlicherweise die Bediensteten der Straßenbahn, Fliegergeköndigte und Wehrmachtangehörige beim Zutritt der Sachen bevorzugt.

Die Ehrlichkeit der Angestellten unserer Straßenbahn, die immer wieder von Verlierern auch wertvoller Sachen anerkannt wird, macht es möglich, so gut wie alles, was in den Straßenbahnen liegen oder stehen gelassen wird, für den Eigentümer sicherzustellen.

Wie sich die Erkenntlichkeit der Mitbürger (Innen) äußert, denen die Ehrlichkeit der Straßenbahndienstlichen, oft sehr wider ihr Erwarten, zu ihrem Eigentum zurückverhilft?

Wer mehr das Zeug zum Verlierer hat: Männer oder Frauen? Nun, auch in diesem Falle müssen wir den Damen wieder einmal den Vorrang einräumen.

Kurz notiert - schnell gelesen

Was bringt der Rundfunk?

Samstag, 28. 11. Reichsprogramm: 8.00-8.30 Walter Kraft (Büchse) spielt Orgelstücke von Bach, Buxtehude und Bändel.

Sterbefälle in Karlsruhe

12. Nov.: Emma Zaucher Ww. geb. Heinrich, 64 Jahre, Kolbstr. 12. 16. Nov.: Theo Franz Weller, 1. J. 8 Mon., Vorheim; Albert Brand, Oberfeuerinspektor a. D., Chem., 54 J., Badener Str. 56; Julie Wiedt, 23 J., Schützenstr. 17, 20. Nov.: Peter Schönb, Reichsanwalt, Chem., 55 J., Amalienstr. 87; Katharina Weller Wwe. geb. Wiedt, 74 J., Volkmarstr.; Gustav Rudolph, Regimentsverwalter, Chem., 76 J., Pfaffenstr. 22; Julius Menckede, Versicherungsagent, Chem., 64 J., Pfaffenstr. 22; Karl Friedrich Müller, Verm.-Assistent, Chem., 64 J., Bismarckstr. 33 a. 18. Nov.: Walter Klener, Verwalt., Chem., 33 J., Marie-Alexandra-Str. 43; Karl Josef Brädel, 2 1/2 J., Mörlich; Wilhelm Rieble, 6 J., Saarlandstr. 22; Johannes Sachlenmaier, Telefonwärtin, Chemann, 64 J., Eisenbarthstr. 125.

19. Nov.: Marie Elise Scherz Wwe. geb. Harnisch, 74 J., Weidenstr. 16; Walter Gromer, Techn. Oberinspektor, Chem., 39 J., Schaueninslandstr. 9; Hans Burkard, 13 J., Mörlich; Franz Hofert, Hilfskass., Chem., 55 J., Anton-Pfugner-Str. 6; Dr. phil. Eugen Friedrich Zoos, Oberregierungsrat a. D., 62 J., Karlsrufer Str. 95; Beria Müller Wwe. geb. Wiedt, 75 J., Emil-Görlz-Str. 27. 20. Nov.: Josef Görlz, Maler, Chem., 40 J., Burmersheim; Luise Magdalena Zulf Wwe. geb. Rothweiler, 57 J., Barchausen; Richard Krumbart, Maler der Schulpf., Chem., 49 J., Adolf-Stiller-Str. 62; Franz Bad. Schreiber, Chem., 69 J., Gärtenstr. 7. 21. Nov.: Karl Steinbach, Maler, 66 J., Heurter Str. 11; Ernst Friedrich Buch, Metallschleifer, Chem., 74 J., Winterstraße 40.

Vertical text on the right edge of the page, likely from an adjacent page or a margin note.



